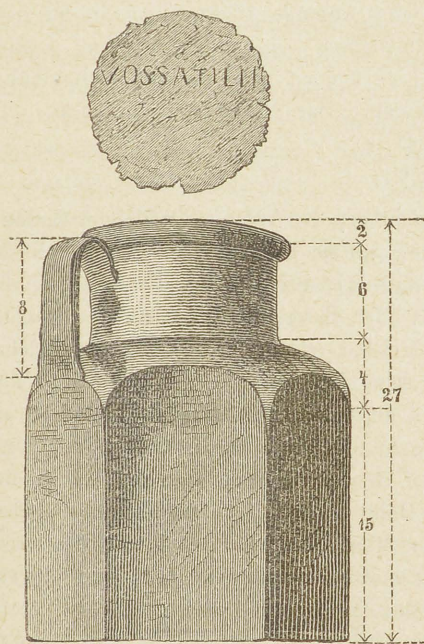


III. Miscellen.



1. Bonn. Verschlussdeckel von Blei mit Inschriften. Im Anschluss an die im LXVI. Jahrb. S. 96 mitgetheilten Gefässdeckel von Blei mit Aufschriften, theile ich in beistehendem Holzsnitte eine ungefähr 27 Cm. hohe grüne achteckige Flasche mit, welche einen solchen Bleideckel trägt. Dieselbe befindet sich im Museum zu Berlin, ist eine römische Aschen-Urne, leider aber ohne Provenienz. Der eingeritzte Name des Deckels lautet Vossatili. — Der Name des S. 97 Jb. LXVI. mitgetheilten Bleideckels ist wol Indutissae zu lesen. Indutissa kommt von Indutus (Corp. III. 5777, V. 7339) wie Germanissa (Bull. dell' Inst. 1850, 113) von Germanus.

Aus'm Weerth.

2. Aus Baden. Bei einer vor kurzem im Albthal in der Nähe der Baumwollspinnerei Ettlingen vorgenommenen Strassenausbesserung wurde ein Theil der Fahrbahn der römischen Heerstrasse, die von Ettlingen bis zur Wattsteig und von da über die Höhe von Reichenbach weiter zog, blosgelegt. Man fand ein ebenes, nur für den Durchgang eines Fuhrwerks gut gefugtes Pflaster aus grösseren, ungleich starken Felsstücken, welche so gebettet waren, dass sie oben eine ebene Fläche von etwa 2 m. Breite bildeten; auf dem Pflaster waren Geleiseindrücke sichtbar.

(Kölnische Zeitung, 16. Sept. 80).

3. Aus Baden. Vor einigen Tagen wurde vom Oekonom Ballweg in Reinhardsachsen [am Limes zwischen Walldürn und Miltenberg, dicht

an der bairischen Grenze] beim Pflügen ein römischer Altarstein gefunden. Da man daselbst noch mehr Alterthümer vermuthet, so sollen unter Leitung Sachkundiger weitere Nachgrabungen veranlasst werden.

(Heidelberger Zeitung, 3. Nov. 1879.)

4. Bregenz. Unter Bezugnahme auf meinen Bericht in Heft LXVI, S. 139—141 theile ich noch Folgendes mit:

1) Bei meinem vorjährigen Besuch in Bregenz hörte ich von einer auf dem Ölrain gefundenen Bronzetafel, welche sich in Innsbruck befinden solle. Auf meinen Wunsch schrieb Herr Dr. Jenny an den Besitzer derselben, Herrn Johann Wieser, der auch wirklich dieselbe einschickte und dazu schrieb, sie sei „a. 1848 oder Anfangs 49 in einem Gut auf dem Ölrain, nicht weit von der neuen Landstrasse“, gefunden worden. Leider ist es nur ein kleines Bruchstück; aber doch lässt sich, wie ich glaube, der Name eines Kaisers darauf erkennen. Das Erhaltene sieht so aus:

IMP · C
E S P

Nach IMP · ist der Rest eines C sichtbar, der Anfang des Wortes Caesar; darunter lässt sich vor S die obere Spitze eines E oder F, nach S der Anfang eines P oder B oder R, genau wie bei dem darüberstehenden P, erkennen. Da aber dort F, hier R oder B keinen Kaisernamen gibt, so scheint mir V]esp[asianus unbestreitbar sicher zu stehen. Das kleine Fragment sagt uns zwar nicht, welche Beziehungen des Kaisers zu der Stadt Brigantium auf der Bronzetafel ausgedrückt waren, immerhin ist es bedeutsam. — Die Buchstaben zeigen die sogenannte Pinselschrift (vgl. H. Dressel, die Buchstabenformen auf römischen Inschriften der Kaiserzeit, commentat. Momms. p. 386 ff.); ihre Höhe beträgt 20 mm. Die Tafel selbst ist 5 mm dick; sie hat einen etwa 20—25 mm breiten Rand, der nicht so geglättet ist, wie die Inschriftfläche; er zeigt, dass die Tafel in ein Bauwerk eingelassen war und oben fast rechtwinklig abschloss.

2) Schon früher waren in einem Torfmoor bei Butrach (eine Stunde südwestlich von Bregenz) an einer Stelle 30 Bracteaten, an einer andern 56 römische Kaisermünzen, die von Claudius bis Caracalla reichten, gefunden worden. Diesen Sommer aber wurde ein weiterer interessanter Münzfund dort gemacht, bestehend in 26 Silbermünzen aus der republicanischen Zeit, nebst einem Bracelet, einem Bronceing und einigen fibulae. Die Münzen wurden mir von Herrn Dr. Jenny zur Prüfung übergeben, und soweit ich mit unzulänglichen literarischen Hilfsmitteln erüiren konnte, fällt die früheste in die Zeit des hannibalischen Kriegs, die späteste in die sullanische Epoche. Jene nämlich mit der Inschrift C. Titini, darunter Roma, und mit dem Zahlzeichen XVI, weist auf die Zeit bald nach der Münzreduction des Jahres 216 hin; die späteste aber scheint die des

Münzmeisters L. Sauf(eius) zu sein. Hienach sind diese Münzen ohne Zweifel während des letzten halben Jahrhunderts der Republik, vielleicht noch vor Cäsar's Erscheinen in Gallien, verloren gegangen oder vergraben worden.

3) Im Oktober d. J. hat Herr Dr. Jenny wieder auf dem Ölrain graben lassen, und zwar diesmal südlich von der evangelischen Kirche, welche auf der Stelle der römischen Thermen steht. Er hat dabei eine Reihe von zwölf Säulen aufgedeckt, die wahrscheinlich noch zu den Thermen gehörten und einen Porticus bildeten. Gegen Süden schloss diese Reihe mit einer Halbsäule ab; die Wand, in der die letztere steht, war bemalt, und zwar unten mit einem breiten rothen Streifen eingefasst, darüber ist der Grund weiss aber mit rother, grüner, gelber und schwarzer Farbe gespritzt. — Unmittelbar gegen Süden anstossend sind die Grundmauern eines grossen Gebäudes aufgedeckt worden, dessen Front gegen Osten liegt. Dieselbe war ebenfalls mit einer Säulenhalle geziert. Die Tiefe dieses Gebäudes von Ost nach West betrug 42 m; der Breite nach konnte aber nur die nördliche Seite ausgegraben werden, da der Besitzer des anstossenden Grundstücks, in welches deutlichen Anzeichen nach die Mitte und die andere, südliche Seite fällt, die Erlaubniss dazu verweigerte. Herr Jenny glaubt, dass dieses Gebäude eine curia oder basilica gewesen sei. Eine genauere Beschreibung wird derselbe in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission“ geben.

F. Haug.

5. Düsseldorf. Im 3. und 4. Heft, Jahrg. VI, der Monatsschrift von R. Pick bespricht J. B. Nordhoff eine in dem Perg. Codex des Staats-Archivs zu Münster, welcher die Chronotaxis vitae S. Benedicti enthält, eingeleftete, den h. Benedict und die h. Scholastica darstellende Miniatur. Colorit, Lichtwirkung u. s. w. sollen an die gleichzeitige (1646—48) Farbenkunst Spaniens gemahnen; und da das Kloster Ueberwasser zu Münster, welches ehemals im Besitze des Codex war, Beziehungen zu den zur Zeit des Westph. Friedens dort anwesenden Gesandten Spaniens gehabt habe, so deutet N. den Namen des Malers, der sich in einer sehr kleinen Cursive angeblich Greg. Zaial. nennt, auf einen in der Kunstgeschichte bisher unbekanntem spanischen Künstler.

In jener Zeit, und zwar von 1641—58, war aber in Holland thätig der niederl. Maler Gerard van Zyl (ausgespr. Seil), nach Houbraken II, 225 „van Dyk in't Kleyne“ von seinen Zeitgenossen genannt, dessen Bilder als „natuurlyk gloeiend, helder, en konstig geteekent“ erwähnt werden. Diese Bezeichnungen stimmen auffallend zu der von N. gegebenen Beschreibung jener Miniatur. Es fragt sich daher, ob die Lesart „Greg.“ auch ganz richtig und nicht GERT. oder GERA. zu lesen sei. In diesem Fall dürfte Gerardus zajalensis, d. h. Gerard van Zyl, zu interpretiren sein, anstatt auf einen total unbekanntem spanischen Meister Zajal zu verfallen.

Sz.

6. Funde von Alterthümern im Glanthal. Bei dem im Laufe dieses Sommers erfolgten Abbruche der Pfarrkirche in St. Julian wurden aus den Grundmauern auffallend grosse Sandstein-Quader zu Tage gefördert, die durch ihre Ornamentirungen, Inschriften und Reliefarbeiten gerechtes Aufsehen erregten. Diese Zeugen einer längst vergangenen Zeit, in der Nähe des Bauplatzes sorgfältig aufgestellt, erwecken das Interesse der Alterthumsfreunde in hohem Grade. Die Funde erweisen sich als römische Grabmonumente mit Inschriften, als Reste von Statuen und als Fragmente von architectonischen Denkmalen. Im Ganzen zählt man über 20 derartige Steine, darunter 8 mit Inschriften. Letztere sind zum grossen Theile gut erhalten, die Ornamente zeichnen sich durch Schärfe und Reinheit der Formen, durch elegante und sinnige Einfachheit aus. Von einem Akanthus-Blatte oder einer zierlichen Vase entwickelt sich spiralförmig eine reich und kräftig aufsteigende Arabeske, deren Blätterwerk hauptsächlich auch dem Akanthus entlehnt ist, während in den Windungen verschieden stylisirte Blumen liegen. Diese Ornamentik bildet öfters die Umrahmung von Reliefbildern, insbesondere von Seethieren.

Specielle Erwähnung verdienen folgende Steine: Ein Torso über Lebensgrösse, einen Knaben im rechten Arme haltend, wahrscheinlich Silen mit Bacchus; das Fragment eines phantastischen beflügelten Thieres mit einer reichlichen Anzahl von Zitzen, offenbar eine Sphinx; ein sehr flaches Relief (Fragment) mit muthmasslicher Darstellung des Orpheus in Gesellschaft verschiedener Land- und Seethiere; ferner zwei beflügelte Knaben mit einem fruchtbeladenen Korbe und zwei umgestürzten Körben; zwei miteinander zu einem Oval verbundene Amazonenschilde mit der Darstellung einer Hirtenpfeife und einer Urne; das Fragment eines architectonischen Denkmals (Capitäl), vielfach gewundene Secungeheuer en relief vorstellend. Ein Bildwerk zeigt die Darstellung des Vordertheiles eines sehr schön ausgeführten Pferdes, das, soweit man aus dem Ueberreste urtheilen kann, in ein Seethier zu endigen scheint.

Sämmtliche Fundobjecte, welche gegenwärtig unter der Obhut des dortigen Herrn Pfarrers stehen, wurden von der Gemeinde St. Julian in anerkennenswerther Liberalität der Kreissammlung zur Verfügung gestellt und dürften wohl in Bälde eine ansehnliche Bereicherung des Museums in Speyer bilden.

Speyer.

Dr. Mayrhofer.

7. Hagnau (bei Meersburg). Im August d. J. ist auf einem Acker bei Hagnau eine antike Bronzelampe gefunden worden. Auf der oberen Seite derselben sind in Basrelief zwei nackte weibliche Figuren abgebildet, welche an einer Brunnenschale stehen; die eine giesst aus einer Urne Wasser hinein, die andere scheint darin die Hände zu waschen. Am Griff befindet sich oben ein Löwenkopf mit lang herabhängendem Bart. — Die

Lampe ist in die Alterthümersammlung zu Überlingen gekommen, welche unter Leitung des Dr. Lachmann erfreulich anwächst.

F. Haug.

8. Zu dem Namen Hristo (Jahrb. 67, 74)¹⁾. Ueber den bis dahin nicht nachgewiesenen Namen Hristo auf der Ziegel von Mariaweiler schreibt mir Professor *Zupitza*: „Der Name scheint eine Koseform, wie Arno u. s. w., also von einem Compositum, dessen erster Theil Hrist war. Hrist hiess nach der älteren Edda (Grimnismál 36) eine der zwei Valkyrjen, die sich Óðinn zu höchsteigner Bedienung beim Trinkgelage in Valhöll reservirt. Der Name bedeutet wol ‚Schüttelung‘; altn. hrista schütteln, vgl. got. hrisjan in Compositis, ae. hrysjan?“ K. Z.

9. Mainz, 15. Oct. Die Aushebung der Pfeilerreste der alten Rheinbrücke nimmt seit Monaten ungehinderten Fortgang, und grosse Haufen von Bruchsteinen wie von Pfahlwerk, welche am Kasteler Ufer niedergelegt sind, beweisen, von welchem Umfang die im Rheinbett liegenden Brückenfundamente sind, und mit welchem Erfolg die Taucher ihres Geschäftes warten. Es verlohnte sich wohl, dem Unternehmen auch von archäologischer Seite einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, da gerade jetzt der letzte Zeitpunkt sein dürfte, wo überhaupt noch eine Behandlung der Frage nach den Eigenthümlichkeiten und damit dem Ursprung der ganzen Brückenanlage mit Aussicht auf Erfolg möglich ist; denn sind einmal die Taucher mit ihren Zerstörungsarbeiten über die ganze Pfeilerreihe hingegangen, so wird von dem alten Brückenbau wenig mehr übrig und dessen Untersuchung den Kommenden unendlich schwieriger, ja geradezu unmöglich sein.

So viel bekannt, sind die Akten über den Ursprung der Brück Pfeiler, ob römisch, ob karolingisch, oder ob beides in der Art richtig, dass die Brücke Karls des Grossen auf römische Pfeilerreste zurückgriff, nicht endgiltig geschlossen, wiewohl bei den Untersuchungen im Jahre 1874 mehrfach Gründe für letztere Auffassung sich ergaben. Es dürfte darum gerade jetzt angezeigt sein, der Frage besondere Aufmerksamkeit zuzulenken und sie durch umfassende, mit wissenschaftlicher Genauigkeit geführte Erhebungen womöglich zum Abschluss zu bringen. Zunächst mögen einige Notizen hier ihre Stelle finden, die sich auf die bis dahin ausgehobenen Reste und einige Funde beziehen.

Vor allem muss immer wieder auf die grosse Masse von Pfahlwerk

1) Die vor oben bezeichnetem Artikel erschienene Mittheilung der Dürener Volkszeitung über die Mariaweiler Funde ist nachträglich in den Jahrb. 68, 154 fg. abgedruckt. Jene in derselben enthaltene Stelle über die Ziegelinschrift ist nach Zangemeisters Lesung und Erklärung zu berichtigen.

Die Redaction.

hingewiesen werden, das den Fundirungen entnommen wird. Die Arbeiten bei dem zweiten Pfeiler sind noch nicht vollendet, und nun sind es bis dahin gegen 135 Stämme, welche bei denselben herausgezogen wurden. Es sind theils Rundhölzer, wenig oder manchmal auch gar nicht beschlagen, theils vierkantig beschlagene Ramppfähle mit starker Verjüngung nach unten. Die Längen sind ungleich; in der Stärke finden sich Stämme von 40—45 cm Durchmesser. Neben den Pfählen werden Verbindungshölzer verschiedener Art zu Tag gefördert: es sind zum Theil Langschwellen, welche in der Richtung des Stromes die Pfähle verbanden, theils Querschwellen. An ersteren findet sich die Verbindung durch Ueberblatten mittels Durchlochung und Keilverschluss hergestellt, um die erforderliche Länge zu gewinnen; durch Ueberkämme und mit Hilfe mächtiger Eisennägel, wovon einzelne bis 30 cm lang sind, wurden die Pfähle dann zu einem gewaltigen Roste zusammengeschlossen, und die Zwischenräume desselben mit Kalksteinen verfüllt. Mit Hilfe schräg von der Seite eingetriebener Hölzer dürfte eine Verstrebung und weitere Sicherung bezweckt worden sein. Betonirungen, wodurch die Steine zu einem Concret verbunden worden wären, fehlen. Dagegen scheinen beim Bau Spundwände geschlagen worden zu sein, wie denn auch die mächtige Ausdehnung der Foundationen auf die Anlage eines Fangdammes schliessen lässt, der während der Ausführung, wie auch später bei Hochfluthen und Eisgang von grosser Bedeutung war. Von Eisenschuhen ist, soweit bekannt, diesmal nur ein einziger gehoben worden; möglich dass sie beim Ausziehen der Pfähle, wie früher schon beobachtet, sich meist abstreifen. Ob ein bestimmter Unterschied zwischen einer älteren Rostanlage und einer späteren Erneuerung mittels schwächerer, dazwischen eingetriebener Pfähle vorhanden, scheint bis jetzt nicht näher beobachtet worden zu sein.

An sonstigen Funden war die Ausbeute bis jetzt verhältnissmässig gering: von bearbeiteten Steinen und Inschrift-Denkmalen römischer Art, wie solche früher mehrfach den Brückenpfeilern entnommen wurden, ergab sich nichts. Dagegen wurden andere Fundstücke aus römischer Zeit heraufgefördert, die hier, ohne dass zunächst bestimmte Schlüsse daraus gezogen werden sollen, immerhin der Erwähnung verdienen. Es sind drei stark verwaschene Münzen, zwei kleinere und eine mittlere bronzene; sodann eine eiserne Speerspitze, 26 cm lang, ein nicht näher bestimmtes Geräthe aus Eisen, 27 cm lang, flach, zu vier Fünftel seiner Länge geriefelt und mit gerundeter Schneide; ferner ein eisernes Geräthe, 25 cm lang, mit vierkantigem, am Ende durchlochtem Griff, am vorderen, jetzt stark verbogenen Ende mit fünf starken Zähnen versehen, vielleicht ein grosser Schlüssel; endlich ein Brandstempel aus Eisen, wie er zum Bezeichnen des Holzes mit einer Brandmarke dient, $34\frac{1}{2}$ cm lang, der Stempel selbst 12 cm lang, 2 cm dick und $1\frac{1}{2}$ cm breit. Der Stiel war ehemals offenbar mit einem

hölzernen Handgriff versehen, der jetzt fehlt. Die Brandmarke weist in schön gezeichneten, wohl erhaltenen Zügen folgende Legende auf:

LEG XXII AN

Dass das Fundstück, welches auf die 22. Legion zurückgeht, in einer nothwendigen Beziehung zum Brückenbau gestanden, wird kaum behauptet werden können; es müsste denn die Anwendung der Brandmarke auf die Brückenpfähle dargethan werden. Allein dies ist bis jetzt nicht geschehen und wird auch wohl kaum möglich sein, da die Oberfläche der Stämme, wenn auch nicht sehr zerstört, doch so vom Wasser aufgelockert und schwammig geworden ist, dass eine feste Fläche nirgends zu Tag liegt. Wohl ist das Holzwerk so gut erhalten, dass der erste Anhieb auf gesunden Kern trifft, und die bis jetzt gemachten Versuche ganz treffliche Diele und sonstige Abschnitte ergeben haben. Immerhin ist es beachtenswerth, neben Legionsbausteinen der 22. Legion (vergl. Becker, Röm. Inschr. Nr. 294 u. 295) abermals ein auf diese Truppe direct hinweisendes Fundstück bei der Brücke erhoben zu wissen. Hoffentlich bietet sich Gelegenheit, aus den Ergebnissen der Räumungsarbeiten noch weitere Mittheilungen zu machen, die zur Klärung der obschwebenden Streitfragen dienen.

Im Ganzen lässt sich auch nach den jüngsten Erhebungen so viel sagen, dass der Brückenbau mit grossartigen Veranstaltungen begonnen und in einer Weise durchgeführt wurde, dass die Dauerhaftigkeit des Werkes einerseits ausreichend gesichert war und anderseits eine durchaus sichere, erfahrene Leitung des Unternehmens heute noch ersichtlich ist. Der gewaltige Pfahlrost setzt genügende Hilfsmaschinen voraus und die rationelle Art der Durchführung zeigt ein auf der Höhe stehendes Handwerk. Ob alle diese Bedingungen gleichmässig in der karolingischen wie in der römischen Zeit vorausgesetzt werden können, ist jedenfalls eine Frage, welche neben den geschichtlichen Anhaltspunkten in der Beurtheilung nicht ausser Betracht darf gelassen werden.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass beim Ausbruch einer Galerie in der äusseren Futtermauer des Grabens vor dem Münsterthor, wo der Tunnel ausmündet, eine grössere Anzahl römischer Werkstücke gefunden wurden, darunter der obere Theil eines cannelirten Anten-Pilasters mit Kapitell aus feinen Stäben und Rinnen, sowie das Bruchstück eines zweiten cannelirten Pilasters, ersteres 65—70 cm im Geviert haltend, alles Theile eines sehr beträchtlichen und sorglich ausgestatteten Bauwerks.

20. Oct. Aus den Brückenpfeilern im Rhein sind abermals Bau-trümmer römischen Ursprungs hervorgezogen worden. Der eine Stein ist das Bruchstück eines Zwischengesimses, dessen obere Fläche im vorderen Theil zum Zweck der Abwässerung geneigt ist; die Gliederung besteht aus Platte, Karnies und Plättchen. Der Stein mag gegen 65 cm lang sein. Der zweite Fund ist ein mächtiges Werkstück aus Flonheimer Sandstein,

87 cm lang, 40 cm hoch und nach rückwärts 1,20 m breit. Der Stein ist als Eckstück gerichtet, war mit dem Wolf versetzt und hat an seiner Tiefe zur linken Hand verloren; ursprünglich schlossen sich unten und oben weitere Schichten an, wie er auch in der Breite mindestens noch einen Anläger hatte. Die Vorderfläche hat in einem beträchtlichen Abstand von der Seitenkante den steigenden Theil eines Rahmenprofils, das nach oben und unten eine Fortsetzung hatte, so dass die davon umschlossene Schriftfläche von beträchtlicher Grösse gewesen sein muss. Von der Inschrift ist im günstigsten Falle nur die zur Rechten eingehauene Hälfte auf dem vorliegenden Stück erhalten. Sie enthält folgende schön gezeichnete und scharf gehauene Züge:

```

R C I M  /// |
) D E S T I N |
/// \ - F I I I - |

```

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir hier das Bruchstück eines bedeutenden Inschriftdenkmals vor uns haben. Dass dasselbe gleichzeitig einem Gebäude angehört habe, ist nach dem Rahmenprofil nicht eben wahrscheinlich, wohl aber dürfte es einem über das gewöhnliche Mass hervorragenden Denkmal im engeren Sinne angehört haben. Der Block lag an dem gegen den Strom gerichteten Ende des Pfeilers und kam ganz unversehrt zu Tag. — Noch sei angefügt, dass auch jetzt wieder an einer bestimmten Gattung von Pfählen, den runden nämlich, eingerissene Zeichen, theilweise in Form römischer Schriftzüge, theilweise in Form von Holzmarken, beobachtet wurden. Leider verschwinden dieselben nach kurzer Frist, indem die Oberfläche der Pfähle unter der Einwirkung der Luft sich beträchtlich auflockert. Unter den eisernen Nägeln wurden solche bis zu 40 cm Länge gefunden; die einen sind rauh geschmiedet mit gerundetem Kopf, andere dagegen flach und kantig mit krückenartigem Kopf von sehr sorglicher Bearbeitung.

25. October. Der Sammlung der Steindenkmäler unseres Museums ist jüngst ein römischer Denkstein mit folgenden Resten einer Inschrift einverleibt worden:

```

//////////
/ O R E · S A C R
M G S E X T I V S
/ L I X · I N · S V O
L           M

```

Das Denkmal besteht aus grauem Kalkstein, misst in der Höhe 78 cm, in der Breite 41 cm und in der Dicke 44 cm. Die oberen Theile der Inschrift sind weggehauen; ebenso hat der Stein etwas zur linken Hand verloren. Unten ist noch ein Theil der flachen Umrahmung sichtbar. Das Stück war als Stufe an dem militärischen Futtermagazin in der Bilhildis-

strasse bei dem ehemaligen Altmünsterkloster in einer Treppe verwendet und ist trotz seiner langen Gefährdung in den übrigen Theilen sehr gut erhalten.

In der Kasteler Gemarkung an der alten Elisabethen- (Stein-) Strasse ist ein Wetterkreuz, das sog. Fähnchenskreuz auf einem römischen Denkstein aufgebaut. Der mit einem flachen Giebel abschliessende Stein sieht nur mit dem Giebelfeld und dem Raum der ersten Inschriftzeile, worauf ein I [OVI] zu erkennen, an der Rückseite des Unterbaues gegen Norden hervor; die Inschriftfläche ist zum grössten Theil somit verdeckt. In dem Giebel ist der Rest eines radartigen Ornaments zu erkennen. Ein so hübsches Werkstück kommt zwar beim Bauen immer sehr gelegen, so dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn der Römerstein auch hier gern Verwendung fand. Allein es dürfte sich doch fragen, ob nicht gerade da bei dem Bau des Wetterkreuzes eine dogmatisch-symbolische Absicht, wie sie ja bezüglich der Verwendung antiker Fragmente bei kirchlichen Bauten vielfach nachgewiesen ist, bestimmend einwirkte. Jedenfalls liegt die Thatsache vor, dass dieses Kreuz auf das in seiner Form und seinen Einzelheiten sorgfältig geschonte römische Denkmal fundirt ist. Dabei darf nicht ohne Grund die Vermuthung ausgesprochen werden, dass ein Kreuzdenkmal an dieser Stelle viel weiter hinaufreicht, als die Entstehungszeit des jetzigen. Das Kreuz selbst trägt die Inschrift 1697: unten am Fusse des Kreuzstammes:

Auf dass du die Früchte der Erden geben und erhalten
wöllest.

Darunter: Wir beten an nach dem Gebot
kein Bild sondern den wahren Got.

Das Postament ist 1783 gesetzt von Schultheiss und Landzöllner Franz Kulthenbach und seiner Ehefrau von Kostheim.

Rückseitig: Adam Frisch Steinmetz, 18 (Anker) 62
mit seinem Werkzeichen.

Seitlich rechts: Renovirt im Jahr 1862
Nicolaus Krimmel
Elisabeth Krimmel
Geb. Vogler.

Die eiserne Windfahne trägt die Zeichen
Ph. M. 1820.

So gewiss es sonst angezeigt ist, geschichtliche Denkmale, für deren Sicherheit nicht genügend Gewähr geboten ist, in Sammlungen zu überführen, so ist in diesem Falle vielmehr Bedacht darauf zu nehmen, dass der in Rede stehende Stein nicht blos jetzt an seiner Stelle, wo er gesichert ist, erhalten, sondern auf die Dauer in der eigenartigen Verbindung mit dem Heiligthum bewahrt werde.

Es darf anschliessend hieran vielleicht auf ein zweites Denkmal aufmerksam gemacht werden, das gleichfalls im Casteler Felde steht und wohl noch kaum näher beschrieben worden ist: ein höchst alterthümliches Steinrelief der Apostel Petrus und Paulus beim Petersbrunnen. Derselbe liegt an einer Kreuzung des alten Wegs nach Bierstadt nördlich von Castel, und ist von einer anscheinend neueren Aufmauerung umgeben, die seit der Aufstellung eines Pumpstockes mit einem Bretterdach überdeckt ist. An der südlichen Seite der Einfassung steht etwas in den Boden eingesenkt eine weisse Sandsteinplatte von 13 cm Dicke, 95 cm Breite und 60 cm Höhe, worauf die Bilder der beiden Apostel derart eingehauen sind, dass der Umriss der ganzen Figur sammt dem Heiligenschein zuerst in den Grund eingetieft und dann die Darstellung selbst aus der stehengebliebenen Fläche herausgearbeitet wurde. Es ist somit ein Relief, das über die Fläche der Platte selbst gar nicht hervortritt, eine Art der Behandlung, die in dieser Form sehr alterthümlich erscheint und in hiesigen Kreisen selten auftritt: das spätere Mittelalter hat ähnliche, aber doch merklich unterschiedene Arbeiten der Art. Die Apostelbilder sind nur bis zu den Knien erhalten; ob die Figuren ursprünglich ganz vorhanden waren, lässt sich jetzt nicht sagen. Grosse tellerartige Heiligenscheine umgeben die Häupter; Petrus ist in der überlieferten Weise mit kahlem Scheitel und seitlichen Haarbüscheln dargestellt; Paulus hat einen länglich gezogenen Kopf, beide sind aber sehr stark verwittert. Petrus ist kleiner als Paulus, und trägt einen mächtigen Schlüssel mit rautenförmigem Griff in der Rechten; die Linke ist flach vor der Brust aufgerichtet; Paulus trägt die Rechte vor der Brust erhoben und ein kurzes, breites Schwert in der Linken. Die Gewandung ist bei Petrus in wenigen Falten erkenntlich, die auf einen Mantel deuten; Paulus hat ein gegürtetes Kleid mit geraden Falten an; der Oberkörper ist aber bei beiden nicht drapirt, sondern eng bekleidet, so dass die mageren Körperformen unmittelbar hervortreten. Die Arbeit ist rauh, jedoch in einem gewissen Grad stylvoll und gebunden. Nach der ganzen Haltung dürfte sie gewiss der Zeit der romanischen Kunstweise entstammen; wie hoch sie jedoch hinaufzusetzen, darüber liesse sich rechten. Schon seit dem frühen Mittelalter bestanden übrigens Beziehungen zwischen Castel und dem alten Petersstifte zu Mainz, dessen Pröbste bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Archidiacone ihre Rechte urkundlich über die Pfarreien der gegenüberliegenden Rheinseite ausübten; überdies bezog das Stift von Castel den Zehnten und besass dasselbst beträchtliche Güter in früher Zeit. Die heutige Flurbezeichnung „Petersberg“, bei welchem das Steinbild sich noch findet, dürfte auf eine alte Besetzung des Petersstiftes, mit welcher vielleicht eine Capelle oder ein Bildstock verbunden war, zurückweisen, und das Relief selbst sonach mit der Ortsbezeichnung in einem vielhundertjährigen Zusammenhange stehen.

10. Mainz. Im Frühling dieses Jahres wurde eine grosse Brosche oder Zierscheibe aus Gold mit Steinen und Email verziert gefunden und gelangte glücklicher Weise in Besitz des hiesigen Museums. Der Fund reizte begreiflich die Aufmerksamkeit, und die verschiedensten Nachrichten wurden darüber in Umlauf gebracht. Vorerst berichtigen sich die Angaben über die Fundstelle nunmehr dahin, dass die Brosche nicht, wie zuerst war angegeben worden, in der Gemarkung von Marienborn gegen Ober-Olm hin, auch nicht bei Ingelheim, sondern beim Kanalbau in der Stadt selbst bei der Einmündung der Stadthausstrasse in die Schustergasse in dem ausgebrochenen Material alter, unter der Strasse liegender Kellerräume gefunden wurde. Um das Fundstück herum wurden Brandreste wahrgenommen; der Gegenstand selbst zeigte sich jedoch in keiner Weise vom Feuer berührt. So lauten die Nachrichten, welche auf amtliche Erhebungen zurückgehen.

Das scheibenförmige Schmuckstück ist annähernd kreisrund und hat im Längendurchmesser etwa $8\frac{1}{2}$ cm, in der Breite gegen 8 cm. Auf einem dünnen Goldblech sind doppelte Reihen von Filigran in Gestalt eines Hufeisens aufgelöthet, die an der oberen Biegung der Scheibe abgerundet zusammenlaufen. Zwischen den Filigranen liegen flach gewellte Streifchen von Goldblech. Das mittlere Feld der hufeisenförmigen Einrahmung nimmt ein laufendes Ornament ein, das aus starkem Filigran mit je zu zwei und zwei übereinander sitzenden eingerollten Enden des gekörnten Golddrahtes besteht, zwischen welche sich auf jeder Hälfte der Umrahmung vier in die Breite gedrückte, runde Blätter vertheilen; die untere Seite derselben ist, wo der Stiel anschliesst, etwas eingezogen. An den oberen Enden des Hufeisen-Schlusses läuft der Filigranstempel in drei Abwickelungen aus.

Das Mittelfeld der Scheibe nimmt ein gegen $7\frac{1}{2}$ cm grosser, einköpfiger Adler ein. Der Kopf ist heraldisch nach rechts, also gegen links vom Beschauer gewendet und reicht bis zu dem inneren Rand des äusseren Doppelreifens. Ueber dem Kopf des Adlers sitzen drei kleine runde Hyacinthen in schlichter Kapselfassung. Die Flügel des Adlers sind geöffnet und die Schwungfedern in straffer Zeichnung bis zu dem inneren Rande des Rahmens herabgezogen. Den Anschluss der Flügel an den Leib vermitteln je zwei Filigranknötchen. Zwischen dem Vogelleib und den Schwanzfedern ist eine Scheibe mit zwei Ringen eingefügt. Die Schwanzfedern durchbrechen den Ring der Einfassung und sind bis zur äussersten Kante der Scheibe selbst fortgeführt. Die Schenkel des Adlers bestehen aus flach gewundenen Lagen von Filigran, während die Fänge aus konisch aufgebogenen Goldstreifen mit Filigran auf der oberen Kante gebildet sind. Die Fänge stehen stramm auf dem inneren Rande der Umrahmung.

Zu dieser merkwürdigen Form und Durchbildung des Schmuckstückes tritt als höchst bedeutsame Eigenthümlichkeit die farbige Ausstattung hinzu.

Mit dem glänzenden Goldgeschmeide verbindet sich nämlich farbenprächtigtes Email von der vollendetsten Technik. Es ist Zellenschmelz, welcher zur Ausstattung der flachen Blattformen auf der Umrandung wie des Adlerbildes angewandt ist. Die Blätter links vom Beschauer sind von grünlich schillernder Farbe, und wo der Stiel anschliesst, ist in goldener Fassung in weiss ein lilienartiges Ornament eingelegt. Die Blätter der rechten Seite spielen dagegen bläulich bei der gleichen Ausstattung.

Der Schnabel des Adlers ist gelb, der Kopf blau, das doppelt umschriebene Auge weiss. Den Hals umschliesst eine Krause von dunkel grünlichen Federn, welche durch ein lichtblaues Band über der Brust abgesäumt sind. Der Emails Schmuck des Vogelleibes ist leider und wahrscheinlich sogar erst jüngst nach der Auffindung in Verlust gerathen. In den Goldboden sind schuppenartig übereinander gestellte Bänder leicht eingravirt und die dazwischen liegenden Felder gestockt, so dass hier wohl ein theilweise durchsichtiger Email angebracht war. Die obere Rundung der Flügel hat blaue Säume um grüne Mittelfelder, in denen Goldstege in Lilienform stehen. Die Federn sind in zwei Reihen und in folgenden Farben geordnet: die oberen roth, lichtblau und dunkelblau nebeneinander, die unteren lichtblau, weiss, dunkelblau und grün, alle Farben durch die feinen Goldstege geschieden. Zwischen Leib und Schwanz haben die Kreise nebeneinander blau und grün mit einem Lilienornament in der Mitte. Die oberen Schwanzfedern sind abwechselnd weiss und blau, die unteren grün, dunkelblau, hellblau und weiss.

Von den Emailfarben ist die blaue, sowie theilweise auch die grüne durchscheinend, die anderen dicht, d. h. undurchsichtig. Wenn einzelne Farben und namentlich das Blau am Kopfe von so leuchtender Helle und Durchsichtigkeit sind, so spricht dieser Umstand keineswegs dagegen, dass es wirklich Email und nicht eingepasste Glasstücke sind; denn es steht die Herstellung von durchsichtigem und undurchsichtigem Glasfluss ganz in der Gewalt des Emailleurs, und die alten Emails beweisen, dass man sich dieser Fähigkeit im frühen Mittelalter sehr wohl bewusst war und sie übte.

Zur Vervollständigung dieser Angaben sei bemerkt, dass an der Rückseite die Reste einer allerdings sehr engen und verhältnissmässig schwachen Spangennadel erhalten sind; offenbar erwies sich das Mittel der Befestigung als zu schwach und brach ab, ohne die Zierscheibe selbst zu beschädigen.

Die Erhaltung des Ganzen ist mit Ausnahme des fehlenden Emails vom Leib des Adlers vortrefflich und das Ganze von glänzender, prachtvoller Wirkung.

Ueber die einstige Verwendung und den Besitzer lässt sich kaum eine Vermuthung aussprechen; es ist darum wohl besser, ganz auf jede Erörterung zu verzichten.

Anders verhält es sich mit der Frage nach dem Alter und der Herkunft des merkwürdigen Fundes. Es ist nicht beabsichtigt, hier diese im Einzelnen schwierigen Punkte kurz entscheiden zu wollen; indess lässt sich wohl zunächst feststellen, wohin die Arbeit nicht gehört. Sie ist jedenfalls kein Erzeugniss des antiken Kunsthandwerks und ebensowenig ein Gebilde der entwickelten romanischen Kunst. Zwar bieten byzantinische Kunstgebilde des 5. Jahrhunderts Anklänge an die Form des Adlers wie an Ausstattung mit Email; allein es erscheinen die Adlergestalten daneben z. B. auf Stoffen mehr als ornamentale Gebilde in oft wiederkehrender Zahl, während hier durch die einmalige Verwendung und die bevorzugte Anordnung die Bedeutung des Adlers in so absichtlicher Weise in den Vordergrund gerückt ist, dass der heraldische Charakter des Thierbildes damit angezeigt sein dürfte. Einköpfige Adlerbilder ähnlicher Art sind übrigens aus dem 10. und 11. Jahrhundert mehrfach überliefert. Bezüglich der Emailtechnik bietet das Kreuzreliquiar zu Limburg (zwischen 963 und 976 gefertigt) nicht uninteressante Vergleiche. Was von Zellenschmelz, wie die Eiserne Krone zu Monza (vor 625) aus älterer Zeit bekannt ist, kann sich an technischer Vollendung nicht damit messen, wie auch die Zeichnung des Adlers eine spätere Entstehung bedingen dürfte. Bei Gelegenheit der Düsseldorfer Ausstellung, wo auch wenigstens noch in der letzten Zeit unser Adlerkleinod zu sehen war, liess sich dasselbe übrigens mit einigen der ältesten Werke unserer rheinischen Goldschmiedekunst, wie dem Tragaltar des heil. Andreas zu Trier und dem Deckel des Codex von Echternach unmittelbar vergleichen. Es zeigte sich hinsichtlich der Emailtechnik, wie auch in Einzelheiten der Metallarbeit, z. B. den gewellten Streifen von Goldblech, die auch am Echternacher Codex vorkommen, eine so verwandte Anschauungs- und Behandlungsweise, dass daraus sowohl für die Zeit als auch den Ort der Entstehung unseres Kleinods ziemlich sichere Anhaltspunkte sich gewinnen liessen. Es wäre demnach etwa die Zeit der Ottonen auch für dasselbe anzunehmen, und es dürfte die Frühzeit des 11. Jahrhunderts wohl am meisten Wahrscheinlichkeit für sich haben. Auch dürfte der deutsche, insbesondere rheinische Ursprung kaum anzuzweifeln sein. Jedenfalls gehört der Fund zu den merkwürdigsten Kostbarkeiten, wie sie kaum in einer ähnlichen Weise je zu Tag getreten.

Friedrich Schneider.

11. Mainz, 19. November. Zu Ende der vorigen Woche ist in der Gemarkung des nahegelegenen Gonsenheim beim Aufsuchen der römischen Wasserleitung, deren Spuren über die erhaltenen Pfeilerreste hinaus nach dem zwischen Gonsenheim und Finthen liegenden Königsborn zu führen scheinen, ein römischer Votivstein zu Tag gefördert worden. Die rothe Sandsteinplatte ist an dem ziemlich vollständigen Ende noch 56 cm breit

und 14 cm dick, die grösste Höhe beträgt 42 cm; nach unten sind beide Ecken stark beschädigt, so dass die Form der Platte hier fast dreieckig wird. Am oberen Rande zieht sich eine einfache Leiste von 4 cm Höhe hin.

Die Inschrift ist durch Abblätterung, sowie mit Absicht theilweise zerstört; erkenntlich sind noch folgende gut gezeichnete Buchstaben:

ΛPHIS · LAVREΝ
 VS · PRO SALVTE
 CAES · M · A ////
 MP
 //// EXT · CA ////
 NTIN
 Π Δ

Die Ergänzung dürfte sich wohl also gestalten:

NYMPHIS LAVRENTIVS (LAVRENTIVS)
 PRO SALVTE CAESARIS MARCI AVRELI
 ANTONINI CARACALLAE IMPERATORIS
 SEXTO CALENDAS ??
 GENTIANO ET BASSO CONSVLIBVS

Merkwürdig ist die völlige Rasur des Namens des Kaisers, die von kundiger Hand mit dem Meissel so geschickt ausgeführt wurde, dass sich keine Spur davon mehr erkennen lässt. Gleichwohl dürfte die Ergänzung richtig sein. Die Namenstilgung wurde bekanntermassen durch Senatsbeschluss gegen die Kaiser Commodus, Geta, Caracalla und Heliogabal verfügt. Caracalla, des Severus Sohn, wurde im Februar 211 Nachfolger seines Vaters auf dem Throne und trat kurz darauf seine Reise zur Uebernahme der Regierung vom Kriegsschauplatze in Schottland, wo er mit Vater und Bruder weilte, nach Rom an. Die Inschrift hätte also möglicherweise dem jungen Caracalla gegolten und wäre eine Huldigung gegen den Thronfolger gewesen, als er seinen Weg über Mainz nach Rom nahm.

L—S.

12. Metz, 8. September. Bei den Pionirarbeiten an der Arcon Lunette zwischen Metz und Sablon sind eine grosse Anzahl römischer Gefässe von terra sigillata, terra cotta und Glas, sowie zwei Grabsteine mit Inschriften gefunden worden.

F. M.

13. Die Hügel bei Montenaus. Die östlich von Halenfeld (Bürgermeisterei Amel) entspringende Amel, von den Wallonen Amblève genannt, wird schon in einer Urkunde aus dem Jahre 888 unter dem Namen Amblava, der ihr von der gallo-keltischen Bevölkerung, als der ältesten zwischen Rhein und Maas, beigelegt worden, erwähnt. Sie fliesst im Allgemeinen in westlicher Richtung und vereinigt sich bei dem zur Gemeinde Com-

blain-au-Pont gehörigen Weiler Douxflamme mit der Ourte (alt Urta), die bekanntlich bei Lüttich in die Maas geht. Bei ihrem nicht mehr wie etwa 20 Kilometer Luftlinie betragenden Laufe durch den Kreis Malmedy nimmt die Amel eine ansehnliche Zahl von Nebenbächen auf; so auf der linken Seite den Schützelbach bei Valender, den Meyeroder Bach zwischen Amel und Deidenberg, die Emmels mit dem Ladenbach und dem Schwarzenvennwasser bei Montenau, den Rohrbach (wallon. Robâ oder Roubâ, urkundlich schon im Jahre 666 als Raurobaccus erscheinend) östlich von Pont, den Rechtbach westlich von Pont; auf der rechten Seite den Heppenbach bei Halenfeld, den Moederscheider Bach oder Schallbach bei der Ameler Mühle, den Hallbach zwischen Deidenberg und Montenau, den Steinbach (im Jahre 666 Stagnebachus) bei Ondenval, den Thierru bei Ligneuville. Nachdem die Amel das Dorf Deidenberg (2,4 Kilometer westlich von dem Orte Amel) passirt hat, beginnt eine Kette von Hügeln den Bach zu begleiten, die sich bis nahe bei Odenval hinziehen, wo der Steinbach, von den Wallonen gewöhnlich einfach le ru genannt, einfließt. Aber nicht nur im Amelthale finden sich Hügel, sondern auch in fast allen Seitenthälern und Nebenthälchen, die auf der bezeichneten Strecke mit dem Hauptthale in Verbindung stehen. So können noch als besonders hügelreich genannt werden das Thal der Emmels (von Born ab) sowie das des Ladenbaches, der im Flurbezirke „Neuemett“ südlich vom Wolfsbusch (in der Nähe der Malmedy-St. Vither Chaussee) entspringt und beim Flurbezirk „Dohlscheid“ zwischen Born und Montenau mit der Emmels sich vereinigt, endlich das Hallbachthal, das bei Schoppen seinen Anfang nimmt, durch den sog. Rohrbusch sich hinzieht und oberhalb Montenau in das Amelthal geht. In verschiedenen besonders der engeren Umgebung von Montenau angehörigen Thalpartien sind die meisten Hügel bei der Anlage von Wiesen geebnet oder weggeräumt worden, so besonders im Amelthale selbst, oberhalb und unterhalb von Montenau, im Thale der Emmels und zwar in der Nähe ihrer Einmündung in die Amel, und im Maresprung, einem auf der Höhe der Weismes-Ameler Chaussee beginnenden und etwas unterhalb des Flurbezirks „Klosterhof“ mit dem Amelthale in Verbindung stehenden Seitenthälchen; trotzdem sind fast überall in den Wiesen die Spuren der früheren Hügel noch ziemlich deutlich zu erkennen. Aber nicht nur in der unmittelbaren Nähe von Montenau kommen dieselben vor; mehr oder weniger vereinzelt finden sie sich auch im Schallbachthal östlich bei Amel; ferner an der Quelle der Warchenne, die östlich von Faymonville ihren Ursprung hat und bei Malmedy in die Warche und mit dieser bei Thioux auf der preussisch-belgischen Grenze in die Amblève fließt; ebenso in der Gegend zwischen Remonval und Steinbach in der Nähe der Quelle des Baches, von dem der letztere Ort seinen Namen erhalten hat; auch westlich vom Wolfsbusche sind die Hügel nicht selten; indess kommen sie auch

hier wie bei der Warchenne und dem Steinbach nur an den Quellen der auf dieser Seite entspringenden Gewässer (besonders des Rohrbaches und des in der Nähe des Dorfes Recht in den Rechtbach fließenden Königsborns, des Dedilonis-rivus der Urkunde vom Jahre 666) vor; endlich erstrecken sie sich vom Ladenbache aus auf Recht zu und endigen nach dieser Seite erst auf dem belgischen Gebiete in der Gegend von Viel-Salm. Allenthalben aber, wo die Hügel uns begegnen, liegen sie stets entweder in Thälern oder an Gewässern und nassen, sumpfigen Stellen, bald in einer unregelmässigen Linie, wie die Bäche sie zu bilden pflegen, bald an einem in ziemlich gerader Richtung (so im Ladenbachthale) fortlaufenden, jedoch mit zahlreichen Unterbrechungen versehenen Graben von 7 bis 10 Meter Breite und 1 bis 3 Meter Tiefe; im letztern Falle ketten sie sich auf längere Strecken so nahe an einander, dass man von einem auf den andern springen könnte.

Was nun die Grössenverhältnisse der Hügel angeht, so beträgt die Höhe derselben 1 bis 4 Meter, während der Durchmesser an der Grundfläche, die entweder rund oder elliptisch ist, zwischen 3 und 15 Meter wechselt. Ihr Inhalt besteht aus Sand, Schiefer und Gerölle, welche Stoffe jedoch in der Regel nicht durcheinandergemischt erscheinen; auch findet sich häufig entweder nur Sand, oder nur Schieferbruch, oder nur Flussgerölle vor, und zwar liegt diese Masse stets auf der Humusschicht oder der Torfdecke. Dass diese Hügel als Werke der Menschenhand zu betrachten sind, geht unter Anderm auch daraus hervor, dass man in vielen von spitzen Werkzeugen durchlöchernte Schieferstücke, sowie Asche, Kohlen und bearbeitetes Holz gefunden hat. Hin und wieder (so besonders im Maresprung) kommen in denselben auch Hufeisen vor, die jedoch durch ihre Kleinheit auffallen; ich habe ein solches vor mir, dessen verkürzte Längensachse ebenso wie die Breitenachse 10 Centimeter misst und auf dessen Längenseiten in der vorderen Hälfte je drei Löcher zum Durchschlagen der Nägel vorhanden sind.

Welchem Zwecke die Hügel gedient, oder welchen Umständen sie ihren Ursprung verdanken, oder zu welcher Zeit sie entstanden sind, alle diese Fragen sind bis jetzt, soviel ich weiss, noch nicht einmal öffentlich in Anregung gebracht worden, geschweige denn zu einer Entscheidung gelangt. Das Einzige, was ich hierüber habe finden können, ist einmal die Bemerkung, die Bormann in seinen 1841 und 42 erschienenen Beiträgen zur Geschichte der Ardennen (Band II, S. 123) macht, dass man nämlich bei Montenau am Rande des Wolfsbusches eine Kette von alten Gräben sehe, welche „zur Vertheidigung und Befestigung“ gedient zu haben schienen; dann aber auch eine Notiz in einem in dem Malmedyer Blatte *La Semaine*, Jahrgang 1849, erschienenen und durch viele Nummern sich hinziehenden Aufsätze unter dem Titel *Chroniques du pays*: dort heisst es nämlich

(Nr. 41): „dans la forêt dite Wolfsbusch près du village de Monteno et de Ligneuville, où les anciens retranchements se montrent encore dans une très grande étendue.“ Offenbar sind mit diesen anciens retranchements (alte Verschanzungen) unsere Hügel gemeint; dass diese aber ebensowenig als Befestigungen oder Verschanzungen, wie als „kleinere Grabhügel“ (so meint Herr Dr. Hecking in seiner Geschichte der Stadt und ehemaligen Herrschaft St. Vith S. 8) aufzufassen sind, dürfte wohl aus dem, was im Vorhergehenden über ihre Ausdehnung, Grösse u. s. w. beigebracht worden, hinlänglich klar sein. Was hat denn aber zu diesen zahllosen Erdaufwürfen Veranlassung gegeben? Vielleicht führt uns ein Passus aus einem von Dr. Bovy im Jahre 1833 unter dem Titel Promenades historiques herausgegebenen interessanten und zwischenzeitlich selten gewordenen Buche der Lösung des Räthsel näher. Die betreffende Stelle lautet übersetzt folgendermassen: „Aber nicht in Perlen allein besteht der Reichthum der Amblève; einer der Abhänge, an deren Fusse ihre Wasser fliessen, heisst la Heid de la mine d'or. Es mögen jetzt (also 1833) etwa 30 Jahre her sein, als die Bauern aus der Umgegend von Quarreux (am rechten Ufer der Amblève, ca. 12 Kilometer südwestlich von Spa und ca. 17 Kilom. nordwestl. von Stavelot) Aufgrabungen veranstalteten, um nach diesem werthvollen Metall zu suchen. Proben ihrer Funde brachten sie zum Herrn Desmousseaux, der damals Préfect des Ourte-Departements war, und dieser bedeutete ihnen daraufhin, dass ihre Bemühungen zweifelsohne sehr lobenswerth seien, dass er es aber trotzdem viel lieber sehe, wenn sie ihre Kartoffelfelder brav bearbeiteten. Es scheinen übrigens nicht alle Theilhaber an der Heid de la mine d'or diesem hausbackenen, prosaischen Rathe gefolgt zu sein, denn einer von ihnen zählt heutigen Tages (a. 1833) zu den Millionären.“

Wenn es hiernach festzustehen scheint, dass das bei Quarreux in die Amblève hinabreichende Gebirge goldhaltig ist, so liegt der Schluss nahe, dass in früheren Zeiten auch die im östlicheren Theile des Amelgebietes befindlichen Gebirgsmassen eines gewissen Goldreichthumes sich zu erfreuen gehabt haben. Bedenken wir nun, dass auf oder nahe der Oberfläche kleiner Thäler (in der Eifel „Seifen“ genannt) und Schluchten durch Zertrümmerung, Verwitterung und Abschwemmung aus den anstossenden Gebirgsmassen sich Trümmerlagerstätten gebildet haben, in welchen diejenigen Metalle oder Erze vertheilt sind, die ursprünglich dem benachbarten Gebirge eigen waren, so dürfte man sich zu der Annahme wohl berechtigt halten, es seien in alter Zeit, vielleicht von den Römern, oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, gar schon von den keltischen Galliern in der Gegend des heutigen Montenuau sogen. Seifenwerke angelegt worden, um aus den vorhandenen Ablagerungen durch Gräberei und den Prozess des Auswaschens das vorhandene Gold zu gewinnen. Was mich hauptsächlich veranlasst,

die keltischen Gallier für die Väter der vielgenannten Hügel bei Montenuau bzw. für die Goldgräber zu halten, ist das, was Otto Kaemmel in seinem Buche über die Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich (Leipzig 1879) S. 31 u. flgd. über den Betrieb des Bergbaues in Norikum und Pannonien in der keltisch-römischen Zeit beibringt. „Frühzeitig“, heisst es dort, „haben die Ostkelten die Minerale und Metallschätze ihrer Berge auszubeuten begonnen . . . Aus den Gruben von Bruck und Mitterberg im Pinzgau holten sie das Kupfer, . . . anderwärts schürften sie auf Eisen und Gold. Nicht eigentlich bergmännisch war der Betrieb des Goldbergbaues, vielmehr eingerichtet nach dem älteren Systeme des Schurf- oder Pingenbaues, wie er noch in Australien und Kalifornien üblich ist: man arbeitete sich in Gruben hinein, die höchstens 15 Fuss tief getrieben werden mussten, denn in dieser geringen Tiefe, zuweilen sogar wenige Fuss unter der natürlichen Erdoberfläche, fand sich das gediegene Gold in der Grösse einer Bohne oder Lupine und reichhaltiges Golderz. Auch aus den Flüssen wusch man ja damals Gold.“

Mögen nun auf Grund der im Vorstehenden gegebenen Anhaltspunkte des Bergbaues Kundige der Sache, falls sie überhaupt einiges Interesse zu erwecken im Stande ist, weiter nachforschen, oder doch wenigstens konstatiren, ob die versuchte Erklärung des Ursprunges der Hügel bei Montenuau in Folge von Gräberei zutreffend bzw. möglich ist oder nicht.

Malmedy, den 22. Oktober 1880.

Dr. Esser.

14. Mörs. Am 14. Juni wurde bei Fundamentirung einer Scheune auf dem Gehöft des Ackerers Giesen zu Binsheim, Kreis Mörs, ein Sarg aus rothem Eifeler Sandstein gefunden, welcher 6 Schädel und eine Anzahl Gebeine enthielt. Auch rund herum fanden sich menschliche Gebeine zerstreut. Die inneren Ecken des Sarges sind mit jenem Viertelstab verkleidet, den römische Wasseranlagen, besonders Baderäume zeigen. Ein Loch im Boden war offenbar auch zum Wasserabschluss bestimmt. Nach Aussage eines beim Funde thätigen Arbeiters fand man den Sarg an seiner untern Schmalseite mit einer Platte verdeckt, während er sonst durch eine Art gewölbter Mörteldecke verschlossen erschien. Als Beigabe vermeldet man lediglich eine abhanden gekommene Metallschnalle. Der Umstand, dass weniger Gebeine als zu den 6 Schädeln gehören in dem Sarge, und ein Theil derselben sich ferner ausserhalb desselben zerstreut vorfanden, wie die ungleiche Ueberdeckung weisen auf eine Demolirung der Grabstätte in älterer Zeit durch Schatzsucher hin. Die Viertelstäbe und das Abschlussloch lassen weiterhin vermuthen, dass wir in dem Sarge wahrscheinlich eine römische Badewanne zu erblicken haben, welche, nachdem sie ihrem ursprünglichen Zwecke entzogen, zur Todtenbestattung benutzt wurde. Die Länge beträgt 2,24; die obere Breite 0,815 die untere 0,58; die Höhe am Kopfe 0,37; am Fussend 0,34. Aus'm Weerth.

15. Neuss. Lokalhistorische Beobachtungen bei den Grundarbeiten zu der Wasserleitung in Neuss.

Es war wohl zu erwarten, dass die Grundarbeiten zu der hiesigen Wasserleitung für den Lokalhistoriker ein nicht geringes Interesse bieten würden. Wir haben deshalb auch weder Zeit noch Mühe gescheut, die Ausgrabungen, welche bis zu 1½ Meter Tiefe reichten und fast überall, die alten Culturschichten durchschneidend, den Urboden erreichten, zu verfolgen, für die Sicherung der dabei gemachten Funde zu sorgen, die Resultate der Beobachtungen sofort durch die „Neusser Zeitung“ zu besprechen; um so zugleich bei den Bewohnern einer der in culturhistorischer Hinsicht bedeutungsvollsten Städte im Rheinlande die Erkenntniss und richtige Würdigung der lokalen Alterthümer zu beleben.

In Nachfolgendem erscheint dasjenige jener Besprechungen, was für archäologische Kreise zu verwerthen.

Schon zwischen dem Stadtgraben und der Mitte der Promenadenstrasse kamen fünf von Südosten nach Nordwesten laufende Mauern zum Vorschein. Die am meisten östlich gelegene schliesst an die in der Promenade erhaltene Stadtmauer an; sie besteht aus Tuff und Kalk und hat eine Breite von 2 Meter. Fünf Meter westlich fand sich die oben aus mittelalterlichen Ziegelsteinen, unten aus allem möglichen, mit Kalk verbundenen Steinmaterial hergestellte zweite Mauer. 2,50 Meter weiter nach Westen entdeckte man die dritte; diese ist vornehmlich aus Ziegeln hergestellt. Aus Basalt und Kalk ist die vierte, mit der vorigen fast in Zusammenhang stehende Mauer gebildet. Auch die fünfte ruht dicht neben der vorher besprochenen, aber das zu ihrer Herstellung benutzte Material bestand wieder aus mittelalterlichen Ziegelsteinen. Augenscheinlich führen uns diese Gemäuer die Fundamente des mittelalterlichen Zollthors und seines Vorkämpferhofs (propugnaculum) vor Augen. Es bleibt aber die Frage zu beantworten, ob nicht die eine oder andere Mauer einen älteren Ursprung aufzuweisen hat. Schon die Verschiedenheit des Mauermaterials lässt nicht wohl ein gleichzeitiges Entstehen der 5 Mauern zu; es liegen vielmehr vier Bauperioden vor. Dazu kommt noch die Thatsache, dass hinter der ersten Mauer die Ueberreste einer alten Strasse zu erkennen, während vor der zweiten Mauer bis zum heutigen Stadtgraben, soweit die Röhrengräben reichen, nur angeschütteter Boden beobachtet werden konnte. Durch den Umstand, dass sowohl Technik, Material als auch Breitenverhältnisse der beiden östlich gelegenen Mauern an das Mauerwerk des blossgelegten Theils der Umfassungsmauer der Bonner castra erinnern, während der angeschüttete Boden, welcher vor diesen Mauern lag, auch vor jenen der Bonner castra lagerte und sich hier als Umfassungsgraben herausstellte, treten wir der Beantwortung dieser Frage schon näher. Offenbar scheinen die vier wahrnehmbaren Bauperioden mit den vier Stadtzerstö-

rungen und Erneuerungen im 4., 9. und 16. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden zu müssen.

Die Fortführung des Röhregrabens leitete durch die Südseite der Zoll-, durch den westlichen Theil der Mühlen-, sowie durch den bis zur Clarissenstrasse gelegenen Westtheil der Michaelsstrasse. In diesem Bereiche begann der Urboden 1,45 bis 1,55 m unter dem heutigen Stadtniveau. An mehreren Stellen sah man auf dem Urboden Kieslagen, die wie Strassenreste aussahen: so in der Mühlenstrasse gegen Hausnummer 2, gegen Nr. 16, besonders aber gegen Hausnummer 43. Bald unter, bald auf oder neben den Kiesspuren fand sich ab und zu ein Stück römischer Ziegelplatte oder römischen Gefässes, woraus hervorgeht, dass der Urboden zur Römerzeit die Culturschicht des betreffenden Bereiches war. Auf der Culturschicht konnte man eine Brandlage beobachten, aus der wir mehrfach angebrannte Thierknochen hervorzo gen, besonders solche von Pferden, von Rindern und Schafen. Darüber lagerte wieder Schutt mit Culturresten verschiedener Jahrhunderte. Die Brandlage lässt leicht errathen, dass das Gebiet zwischen Oberstrasse und Zollthor von einem grossen Stadtbrand berührt worden ist. Gegenüber der Hausnummer 16 in der Mühlenstrasse sahen wir, wie ein Arbeiter aus dieser Brandlage einen eisernen Sporn hervorzog, der die Gestalt der frühromischen Stachelsporen hat; die starke Länge seines Bügels und Halses, das Aufwärtssteigende des letzteren, sowie das Flachige des Stachels setzt jedoch eine spätere Zeit voraus. Das ist unzweifelhaft ein deutscher Stachelsporn aus dem Ende des 9. Jahrh. uns. Zeitr. Im Museum zu Wiesbaden befindet sich ein ganz ähnlicher, den der waffenkundige Archäologe Demming in das 10. Jahrhundert setzt; dieser Sporn ist in Constan z gefunden worden. Offenbar gibt unser Sporn im Verein mit geschichtlichen Nachrichten die Zeit an, in der jener Brand stattgefunden hat: das ist die des Jahres 881, als die Normannen unter anderen Städten und Castellen auch das „Castell Niusa“ verbrannten. Demzufolge bildete die Gegend des Zollthors schon in der fränkischen Zeit den Westabschluss von Neuss; denn vor dem Zollthor lagerte weder Brand noch Schutt.

In der Michaelstrasse, gegenüber von Kothen, stiess man auf einen alten Canal, der, wie schon früher beobachtet wurde, vom alten Clarissenkloster ausging und sich in den Stadtgraben verlief. Da der Canal über der römischen Culturschicht angelegt ist, dürfte er unzweifelhaft mittelalterlichen Ursprungs sein. In der Michaelstrasse zeigte sich der Canal durchsto chen; in die Oeffnung hatte man mehrere schwere Basaltsteine gezwängt, dem Anscheine nach bei einer Stadtbelagerung, aus Furcht, dass sich der Feind durch die Canalöffnung einen Eingang in die Stadt verschaffen könne.

Neben dem Canal zerstiessen die Arbeiter ein unten kuglig abgerundetes Thongefäss, das von Brand umgeben gewesen sein soll. Da wir

die Lage des Gefässes leider nicht selbst untersuchen konnten, wird es fraglich bleiben, ob der Fund mit den Fundamenten des Canals oder aber mit der Brandlage in Zusammenhang zu bringen ist; denn diese Art von Gefässen kommt sowohl im 9. als auch im 13. Jahrh. vor, gewöhnlich allerdings unter alten Mauerfundamenten. Damals glaubte man ja, dass die Erde, welche ein Bauwerk zu tragen, dafür eine Sühne verlange. Wie bei der Restauration des Capitols, so schlachtete man auch damals, wie die Funde lehren, auf der Fundamentstelle Thiere und brachte Brandopfer dar. Die Thongefässe dienten zur Beisetzung der Opfertgaben. Wir haben in der „Neusser Zeitung“ schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass gewisse Thongefässe, welche man unter alten Mauerfundamenten unserer Stadt gefunden, auch in Neuss diese Sitte voraussetzen. Nach einer freundlichen Mittheilung von Herrn W. Thywissen wurde dies bestätigt. Herr Thywissen hatte die Güte, uns in der Mühlenstrasse eine Stelle zu zeigen, wo unter einer der Fundamentmauern des Jesuitenklosters eine ganze Reihe von Gefässen beigesetzt war. Mehrere der Gefässe hätten Brandreste, wie auch kleine Täfelchen enthalten. Um der Gefahr des Mauereinsturzes vorzubeugen, habe man die meisten derselben in ihrer ursprünglichen Lage lassen müssen.

Aber auch im Jesuitenhofe fand sich eine grosse Anzahl von Thongefässen, so dass Herr Thywissen schon an eine Töpferei dachte, umsomehr, weil die meisten Gefässe Unebenheiten und Eindrücke aufzuweisen hatten. Daran ist jedoch deshalb nicht wohl zu denken, weil diese Gefässe dem 13. oder dem Anfange des 14. Jahrh. angehören, zu welcher Zeit selbst die in den Handel gelangten Gefässe solche Mängel zeigen, und weil wir durch die Geschichte wissen, dass damals schon das sogenannte Jesuitenkloster bestanden hat oder aber gerade gegründet wurde. Wenigstens sagt die Geschichte, dass das Kloster im Jahre 1311 von den Tempelherren bewohnt und von den Minoriten vom Orden des h. Franziskus bezogen wurde; 1615 fanden in ihm die Jesuiten Aufnahme. Die Beisetzung der Gefässe fällt demnächst entweder mit der Erbauung des Klosters oder aber mit dem Einzuge der Minoriten zusammen, bei welcher letzterer Gelegenheit ja auch die besprochene Sitte in Anwendung kommen konnte. Denn: Neue Bewohner, neuer Geschmack, neuer Geschmack, neue Einrichtungen, neue Einrichtungen, neuer Bausegen!

Bei der Fortführung der Röhrengräben durch die Clarissen- und Mühlenstrasse stiess man in ersterer wieder auf Gemäuer. Die alten Stadtpläne zeigen hier das unter dem Bischof Wichbold von Holte im Jahre 1297 erbaute Clarissenkloster. Am Ostende der genannten Strasse lagen die aus Basalt und Kalk bestehenden Fundamente der Kirche, woran sich die Ziegelmauern des Klosters schlossen. Den westlichen Abschluss bildete ein starker Thurm, der ebenfalls aus Basalt und Kalk gebildet war; es lagen in den Fundamenten jedoch auch alle möglichen anderen Steinsorten. Die

Reste einer schmalen Tuffsteinmauer, welche dem westlichen Fenster von Nr. 10 gegenüber zu Tage kamen, schienen älteren Ursprungs zu sein. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Ziegelmauern bei der Restauration des Klosters im Jahre 1590 hergestellt worden sind, während die Basaltmauern dem Jahre der Klostergründung angehören. Es hat dies eine Bedeutung, weil wir dadurch über das in dieser oder jener Zeit beliebte Baumaterial belehrt werden.

Sehr viel wussten die Arbeiter über einen von der Ostseite des Thurmes nach Südosten leitenden sogenannten „unterirdischen Gang“ zu sagen. Wir sahen denselben; er war, weil im mittelalterlichen Stadtschutt angelegt, späteren Ursprungs. Schwere, durch Zahnschnitte zusammen gefügte Bretter dienten als Wandbekleidung.

War die Bodenlagerung in der Clarissenstrasse jener der Zoll-, Michael- und Mühlenstrasse gleich, so hatte man in der Windmühlenstrasse einen Unterschied zu verzeichnen. Die Stadtschuttlage zeigte eine so grosse Stärke, dass sie die Tiefeverhältnisse der Röhrengräben überschritt. Was hier zum Vorschein kam, war neueren Ursprungs, so die gegen Nr. 1 in der Richtung vom Wasserwerkthurm nach dem Oberthor zu gelegte Rinne aus Liedberger Sandstein, wie auch mehrere Ziegelfundamente; nur ein am Ostende der Gasse entdecktes Gemäuer aus Tuff und anderm Steinmaterial war früherer, dem Anschein nach fränkischer Zeit angehörig.

Unter dem Pflaster der Hauptstrasse von Neuss, welche vom Oberthor bis zum Niederthor hinaus führt, sahen wir einen vielfach über 50 cm starken Damm aus schwerem Rheinkies. Der von der Neustrasse ausgehende Querdurchschnitt des Büchels gestattete eine genauere Untersuchung desselben. Hier lagen die Reste desselben 0,90 m unter dem heutigen Strassenpflaster. Die Sohle derselben bestand aus einer 0,15 m starken Lage äusserst fest gestampften Kieses, dessen Oberfläche, was Sauberkeit der Anlage anbelangt, mit unserem Trottoir zu vergleichen war. Auf derselben befand sich eine 0,50 m starke Decke von schwerem Rheinkies. Basaltsteine, welche mit dem Westrande des Büchels gleich lagen, schienen den Seitenabschluss der Strasse zu bilden. Auffallend waren zwei die Strassensohle durchschneidende ca. 0,3 m breite Furchen; dieselben dürften bei der Anlage der Strasse verwendet worden sein.

Auf der Strecke von der Glockhammerstrasse bis südöstlich der Clarissenstrasse hatte die Strasse eine Breite von 10 m, von hier ab bis zum Nieder- und Oberthor hinaus schien dieselbe sich zu verschmälern.

120 m nordöstlich, zwischen dem Kauf- und Zeughause, erschien 85 cm tief ein Kiesweg von ca. 5,50 m Breite und 82 cm Dicke, welcher mit der Strasse ein und dieselbe Linie verfolgte. Von seiner nordwestlichen Fortsetzung waren in der Mitte des Glockhammers nur noch geringe Reste zu erkennen. Seine südöstliche Fortsetzung schien in der

Brückstrasse, 11 m nördlich der linken Thürpfoste vom Alexianer-Kloster, ein Ende erreicht zu haben, wo wenigstens wieder die Ecke eines solchen Weges berührt wurde, der jedoch eine Decke von mit Ziegelstücken und Kies untermischtem Kalk trug.

Bei der Fortführung des Rohrgrabens durch den südwestlichen Stadttheil bis zu 105 m von der Hauptstrasse entfernt, erschienen die Reste von drei weiteren Wegen, welche den Kiesdamm der Hauptstrasse in rechtem Winkel zu durchschneiden schienen, um sich dann gewissermassen in den beschriebenen Weg zu verlaufen. Den am meisten südöstlich gelegenen Weg entdeckte ich in der Michaelstrasse, dicht vor der Clarissenstrasse. Er wurde auf eine Länge von ca. 12 m blosgelegt und begann 52 cm unter dem heutigen Strasseupflaster mit einer 11 cm dicken Lage aus mit Kies und Stücken römischer Dachziegelplatten vermischtem Kalkes. Unter diesem befand sich Rheinkies von 32 cm Stärke; er schien in seinen oberen Theilen festgestampft zu sein, die unteren Theile ruhten auf dem Lehm des Urbodens. Seine Fortsetzung zeigt auf die in der Brückstrasse vorgefundene Wegecke.

53 m nordwestlich zerstörte man die Kalkdecke des zweiten Weges, dessen Fortsetzung vom Rohrgraben nicht berührt werden konnte.

100 m nordwestlich sah ich die obere Lage des dritten Weges. Seine nordöstliche Fortsetzung kam in der Cremerstrasse, 20 m nördlich von Tonnet zum Vorschein.

Dem „alten Stadthause“ gegenüber kam eine Mauer aus Gerölle, Thonschiefer, Basalt, Tuff und Mörtel zu Tage. Etwas weiter nach dem Hammthor zu lag eine zweite in derselben Weise aufgeführte Mauer. Beide Mauern gehörten, nach ihrer kreisförmigen Bewegung zu schliessen, einem Thurme an, welcher, wie der zwischen den Mauern gefundene Bauschutt angibt, etwa im 16. Jahrhundert geschleift worden ist. Von der linken Seite der Thüre von Nr. 28 ab bis zur Wallstrasse berührte die Tiefe des Röhregrabens nur angefüllten Boden, aus dem bei dem Hause Nr. 31 die Ueberreste einer aus Gerölle und Tuff hergestellten (dem Anschein nach nur schmalen) Mauer und im weiteren Verfolge nur neuere Ziegelmauern hervorragten.

Unstreitig römisches Mauerwerk erschien in der Michaelstrasse vor dem Eingangsthor des Hofes von Herrn J. B. Schmitz. Es war sorgfältig aus dünnen Ziegelsteinen und feinem Mörtel hergestellt. Das Alter der Tuffsteinmauer, welche 3,50 m südlich beobachtet werden konnte, liess sich nicht bestimmen, jedoch wurden wir an die sorgfältige römische Technik erinnert. Unzweifelhaft jünger, und wohl mit dem Südwestabschluss des Clarissenklosters in Verbindung zu bringen war ein aus gut gebrannten grossen deutschen Ziegelsteinen hergestelltes Gemäuer, das seine Lage in

dem Terrain von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Windheuser bis zum Kgl. Landw.-Bez.-Commando hatte.

Von vereinzeltten römischen Dachziegelstücken, von einzelnen Scherben römischer Thongefässe aus der Zeit der Auguste und Flavier war das tiefer liegende Terrain der Michael- und Hammthorstrasse begleitet. Die meisten Scherben, welche sich in dem die viae überragenden feuchten schwarzen Schutt fanden, waren jedoch fränkisch und erinnerten uns lebhaft an die Stadtzerstörung durch die Normannen.

Archäologisch wichtig war der Rest eines in die frühere Zeit der Römerherrschaft zu setzenden Grabes, das in der Hammthorstrasse bei dem sogenannten alten Stadthause blosgelegt wurde. Sein Inhalt lag im Urboden nur 0,60 m tief. Schade, dass die Hacke des Finders denselben zertrümmerte. Er bestand zunächst aus zwei kleinen urnenartigen Gefässchen, deren Wände dünn zugedreht mit Sand bestreut, von grauem Farbwasser übergossen und recht gut gebrannt waren, dazu kam eine 0,18 m im Durchmesser haltende Schüssel aus guter terra sigillata, deren untere Fussfläche das durch Einkerbungen hergestellte Wort FIRMI zeigt. Das heisst dem Firmus gehörig. Eingeritzte Worte dieser Bedeutung sind schon mehrfach auf kostbareren Gefässen beobachtet worden. Zwar trägt ein solches Gefäss, das sich in der Sammlung des Herrn C. Guntrum in Düsseldorf befindet, den Namen IUSTI und der Name Iustus ist durch zahlreiche Fabrikstempel als der eines römischen Töpfers bekannt, allein dies wird darum doch nicht ausschliessen, dass auch Nichttöpfer diesen Namen geführt und ihr Besitzthum mit demselben bezeichnet haben, um so mehr, weil die Töpferstempel gewöhnlich in den noch weichen Thon eingedrückt, während diese Namen in die Gefässwand eingeritzt sind. Der Name scheint der des Bestatteten zu sein. Liegt es doch in der Natur des menschlichen Geistes, das Besitzthum mit dem Besitzer in Verbindung zu bringen. Ein gewisses mit Pietät verbundenes Gefühl von Abscheu wider alle einem Todten angehörige Dinge wollte weder die weitere Aufbewahrung noch die Zerstörung des Gefässes, welches der theuere Dahingegangene als sein Besitzthum so hoch ehrte, dass er es mit seinem Namen versah; — die Anverwandten gaben es ihm mit in das Grab.

Die durchschnittenen Fundamente des Hammthors gaben wieder mehrere Bauperioden zu erkennen. Der älteste Mauerverband des Zoll- und Niedrthors erschien auch hier. Regelmässig bearbeitete Tuffsteine von 33 cm Seitengrösse waren durch Mörtel mit einander verbunden und bildeten zwei in gewissem Abstände von einander entfernt gelegene Mauern, deren Zwischenraum eine Fülle aus mit Mörtel vergossenen verschiedenartigen kleinen Steinen zeigte. Es tritt also auch hier wieder die Frage an uns heran, in welcher Zeit man diese Gussmauer angelegt hat. Es ist eine bekannte Thatsache, dass diese Nachahmung des opus spicatum wie auch der Mauer-

verband des pseudoisodomum in der Zeit der Römerherrschaft Verwendung gefunden haben. Die römische Technik ging mit dem Beginne des Mittelalters allerdings nicht zu Grunde. Aber wie die fränkischen Bauwerke lehren, konnten sich die Söhne des freien Germanien nur mit grosser Mühe selbst der schon ihrem gänzlichen Verfall nahe stehenden römischen Technik nähern. Es tritt uns nur ein immer deutlicher werdender Verfall vor Augen. Erst jener Umschwung, welcher die Krenzzüge zur Folge hatte, brachte es zum Besseren.

In das Hamnthor hinein verlief sich auch wieder ein Pflaster aus schweren Basaltsteinen, das den Lauf der über Liedberg, Glehn, Spitzenhäuschen, Fetscherei leitenden Römerstrasse verfolgt; es liegt 54 cm unter der heutigen Strasse.

Auch kam in der Glockhammerstrasse, dem Eingang zum Waisenhaus (Nr. 58) gegenüber, ein solches Strassenpflaster zum Vorschein. In der Rheinstrasse bei dem Thor des Hauses (35) von Herrn Adolf Linden, erschien ein Stück der Fortsetzung desselben. Es war von Ziegelfundamenten des Rheinthors unterbrochen. Jedoch vor dem Rheinthor 0,90 m tief zeigte es sich wieder und lief mit der heutigen Chaussee in gleicher Linie. Wir haben uns durch dieses Pflaster mit dem Genaueren des Laufs des östlichen Armes der drei Rheinrömerstrassen bekannt gemacht. Verlängern wir nun die Richtung, welche unser Steinpflaster beschreibt, dann kommen wir da aus, wo die heutige Quirinusstrasse eine plötzliche Wendung nach Süden nimmt. Das ist südöstlich vom Chor der Münsterkirche.

Die Grundarbeiten auf dem Viehmarke brachten schon wieder ein Strassenpflaster zu Tage. Das schien, weil es mit dem heutigen Walle in gleicher Linie lag, der Wallstrasse anzugehören. Der Glockhammer und die Quirinusstrasse bargen ebenfalls einige Ueberbleibsel längst entschwundener Zeit. So kam z. B. vor der Quirinusstrasse eine rohe, aber sehr feste Gussmauer zum Vorschein, welche nach den alten Stadtplänen gerade da liegt, wo sich die das Bereich des ehemaligen Quirinusstiftes umgebende Mauer befand. Es wäre aber auch nicht unmöglich, dass man damals eine bereits vorhandene Mauer benutzt hat.

Einen recht interessanten Fund machte man bei dem Erddurchschnitt von der Friedrichs- in die Breitestrasse. Als man hier das neuere Strassenpflaster aufgebrochen und den 0,27 m starken Boden der neueren Anfüllung weggeräumt, wurde eine 0,80 m dicke Lage gemischten Bodens berührt, worin Dachziegelstücke aus der Römerzeit lagen. Unter diesem angeschütteten Boden kam ein sorgfältig angelegtes Pflaster zum Vorschein, das auf einer 0,30 m starken Sandunterlage ruhte. Diese befand sich auf dem Lehm des Urbodens. Die Breite des Pflasters war nicht genau zu ermitteln, da der Nordrand desselben, der mit der Front der nördlichen Häuserreihe der Friedrichsstrasse gleichlag, im Mittelalter von einem Zie-

gelfundament durchschnitten war. Das Erhaltene hatte 4,50 m Breite. Ein ganz ähnliches Steinpflaster legte man vor einigen Jahren etwas südlich, dem Eingange zu der Mühle des Herrn Hoffstadt gegenüber, blos. Einer der von hier stammenden Steine, der an der Ostecke der Tonhalle benutzt ist, zeigt eine ganz deutliche Schleissfuge, welche von wiederholtem Befahren herrühren kann, wenn es auch immerhin sehr auffallend erscheint, dass alle Karren genau denselben Punkt berührt haben sollen. Vielmehr scheint man die Fugen absichtlich in das Strassenpflaster gemeisselt zu haben. Wir möchten an eine Stelle im Buche 3, 7 des Gregor von Tours erinnern, worin von „Wagengeleisen der Landstrasse“ die Rede ist.

Bei dem weiteren Verfolge der Grundarbeiten durch die Friedrichs- und Canalstrasse sah man nur neueren Schutt, der auf dem Lehm des Urbodens lagerte. Erst als man vor der Canalstrasse den Stadtgraben überschritten, zeigte sich wieder Gemäuer, das waren die Ueberreste der dort befindlich gewesenen Stadtmauern. Das mit der heutigen Stadtmauer parallel liegende Gemäuer bestand aus Basalt und hatte eine Breite von 2,10 m. Gegenüber der Wohnung des Herrn Pfarrer Hermann zeigte sich weiteres Gemäuer, allein, da die Grabungen bei der schon vorgerückten Dunkelheit zu Ende geführt wurden, war es uns nicht möglich, diesen die für unsere Zwecke erforderliche Untersuchung zu Theil werden zu lassen.

Die in östlicher Richtung fortgeführten Grundarbeiten ergaben vor der Hammthor- und Michaelstrasse eine Mauer aus Gerölle und Kalk, deren oberer Theil in deutschem Ziegelmaterial aufgeführt war. Auf den alten Stadtplänen ist diese Mauer abgebildet; sie scheint den Zweck gehabt zu haben, die Strasse abzusperren.

Der Michael- und Hammthorstrasse gegenüber gab der in einer Tiefe von 1,40 m lagernde Urboden einen Hohlweg zu erkennen.

In der Neustrasse sah man nur Humus, in dem ab und zu römische Gefässscherben und Brand lagerten. Merkwürdig war der dem Hause Nr. 9 gegenüber in einer Tiefe von 0,90 m gemachte Fund eines zerdrückten römischen Weingefässes von mächtigem Umfange. Ueber demselben ruhte das Knochengerst eines Schweines. Kleinere römische Gefässe, die man hier zerstiess, schienen Gräbern anzugehören. Das blosgelegte Gemäuer war sämmtlich aus dem späten Mittelalter, auch der hier entdeckte Stadtbrunnen reichte in keine entlegene Zeit. Selbst der dicht vor dem Büchel lagernde Brandschutt mit seinen Scherben von verbranntem Glas und zerstörten Thongeschirren war höchstens in die Zeit der Stadtzerstörung von 1586 zu setzen.

Auf der Crefelderstrasse, von dem ersten linken Fenster des Hauses Nr. 62 bis zu dem zweiten linken Fenster des Gasthofs von Pilartz lag in einer Tiefe von 0,67 m ein Pflaster aus zum Theil schweren Basaltsteinen.

Altes Gemäuer würde zunächst auf der Niederstrasse gegenüber dem Hause Nr. 14 berührt. Es bestand in den unteren Theilen aus Basalt, in den oberen aus deutschen Ziegeln. Dann durchbrach man die Quermauern des Niederthors. Es waren deren sechs. Die vordere, der Stadtseite zunächst befindliche, lag mit dem Nordrande der Rheinwallstrasse gleich und reichte bis zur Mitte des Eingangs zu dem Hause Nr. 4; ihre Breite betrug 3,90 m. Das zu ihrer Herstellung benutzte Material bestand aus zwei Tuffsteinstreifen, welche die Bekleidung eines aus Gerölle und Kalk hergestellten Gusses bildeten. Nach der Niederstrasse zu war dieselbe durch neuere Ziegelsteine restaurirt. 13 m nördlich von dieser Mauer, der Mitte des Walles gegenüber, befand sich die 2 m breite und aus Basaltsteinen hergestellte zweite Mauer. Die dritte mit der erhaltenen Stadtmauer gleich liegende erschien nur in geringen Resten, weil sie den Südrand des Stadtgrabens berührte und daher beim Abbruch leicht zerstört werden konnte. Die vierte Mauer ist bei dem linken Uferrande des Stadtgrabens aufgebaut worden und zwar vorzüglich aus Tuff; die neueren Ziegelsteine sind wieder einer Restauration zuzuschreiben. Die fünfte und sechste Mauer hatte in mittelalterlichen Ziegeln das Material ihrer Herstellung gefunden.

Wie bei den Fundamentmauern des Zollthors, so werden wir auch bei denen des Niederthors der Frage nach der Zeit ihrer Entstehung zugeführt. Ziehen wir zu diesem Zwecke die Stadtabbildungen des Mittelalters zu Rathe. Da sahen wir nach der Niederstrasse zu einen schweren viereckigen Thurm. Die hintere Seite desselben reicht bis zur Mitte des Walles, also sie ruhte auf der zweiten der eben beschriebenen Mauern, während die vordere Thurmmauer nur in dem Gussmauerwerk ihr Fundament gefunden haben konnte, was auf ein weit höheres Alter des letzteren schliessen lässt. Vor dem Thurme zeigten unsere alten Stadtabbildungen den Vorkämpferhof, dessen nördliche Quermauer mit unserer heutigen Stadtmauer in gleicher Linie liegt. Es entspricht dieser also der Stelle unserer dritten Mauer. Vor dem grösseren Vorkämpferhof zeigen sie drei schwächere Vorhöfe. Die Quermauer des dem beschriebenen zunächst liegenden befindet sich da, wo unsere vierte Mauer blosgelegt wurde. Es schien diese Anlage wohl mehr dem Mittelalter anzugehören. Die Lage der Quermauern der beiden letzten Vorhöfe lässt sich endlich mit der unserer beiden Ziegelmauern in Verbindung bringen.

Die Grundarbeiten, welche die Hymgasse, Brückstrasse, den Süd- und Westsaum des Marktes sowie den Ostrand des Büchels durchschnitten, boten ebenfalls ein nicht geringes lokalhistorisches Interesse.

In der Hymgasse begann der Urboden in einer Tiefe von einem Meter, darüber lagerte Schutt aus vielen Jahrhunderten. Ein Basalt-Gemäuer, das in der Mitte dieser Gasse berührt wurde, gehörte augenschein-

lich einem alten Stadtbrunnen an. Je mehr man der Erft zu grub, desto mehr verstärkten sich die Schuttlagen.

In dem der Hymgasse zunächst gelegenen Theil der Brückstrasse hatten die Schuttlagerungen eine Stärke von 1,45 m erreicht; in der Mitte dieser Strasse waren sie 1,30 m dick, während sie nach dem nördlichen, dem Hessenthor zunächst liegenden Gebiete, schwächer wurden und endlich ganz verschwanden. Unter den unteren Schuttlagen fanden sich Brandreste, ziemlich viele Stücke von römischen Ziegelplatten, einzelne römische Mauerziegel und Bruchstücke von römischen Thongefässen. Der Mühle von Herrn Thywissen gegenüber hoben wir aus den Schuttresten ein Stück römischer Wandbekleidung. Es besteht aus zwei Mörtellagen; die untere ist gröber und mit kleingestampften Ziegeln angemacht, sie hat eine röthlich-gelbe Farbe, die obere Lage ist aus Sandmörtel gebildet, ihre Farbe ist weiss. Die äussere geglättete Fläche derselben hat man mit Weiss, das durch rothe Streifen unterbrochen wird, überzogen. Dieser Rest römischer Fresko-Malerei ist übrigens mehr mit einer flüchtigen Tüncherei zu vergleichen. Auch die Zusammenstellung der Mörtelunterlagen setzt nur eine handwerksmässige Arbeit voraus.

Gegenüber der Mitte der beiden nördlichen Fenster des ehemaligen Alexianerklosters (Haus Nr. 64) deckte man die Reste einer aus verschiedenem durch Kalk verbundenen Steinmaterial hergestellten Mauer auf, die uns eine Nachahmung des opus spicatum vorzuführen schien. 18 $\frac{1}{2}$ m nördlich durchschnitt man nur Sand, so dass man einen Damm vor sich zu haben glaubte. 8,50 m weiter nach Norden erschien anstatt des Sandes eine Kiesdecke; hier wurden wir mehr an eine Strasse erinnert. 3,50 m nördlich von dem Anfange der Kiesdecke sah man eine Menge römischer Ziegelreste, die, weil sie an ein und derselben Stelle lagerten, von einer hier befindlich gewesenen Ziegelmauer herzurühren schienen. In derselben Richtung, 11 m von dem letzten Funde entfernt, stiess man auf die oben beschriebene Wegecke, und als man abermals 15 m vorgerückt, hatte man die Fundamente eines Ziegelbaues aus dem 16. Jahrhundert wegzuräumen. Ein Theil dieses Gebäudes ruhte in angeschüttetem Boden, der durch seine Feuchtigkeit und Schwärze schon beim ersten Blick als Füllwerk eines hier befindlich gewesenen Wasserbehälters zu erkennen war. Zwischen dem angefüllten Boden lagen zahlreiche Brandreste, Thierknochen und Gefässscherben. Diese letzteren, welche uns das Alter des ausgehobenen Füllwerks angeben, sind in die Zeit des 9. bis 13. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu setzen. Die Stärke des angefüllten Bodens konnte leider nicht ermittelt werden, da sie über die Tiefe der Röhrengräben hinausreichte; die Breite derselben war ebenfalls nicht ganz genau zu bestimmen, weil der südliche Rand des angefüllten Bodens, wie schon gesagt, von einem Ziegelbau durchschnitten war. Ausser diesem Funde machte

man noch zwei andere: dem Schlachthauseingange gegenüber stiess man auf einen alten Abflusskanal und zwischen den Häusern Nr. 4 und Nr. 6 kam ein alter Stadtbrunnen zum Vorschein. Das Material dieser beiden Anlagen bestand aus allem nur denklichen Steinmaterial, vorzüglich jedoch aus Basalt.

Die Grundarbeiten, welche auf der Südseite des Marktes vorgenommen wurden, ergaben in der Nähe der Oberstrasse eine 1,20 m starke Schuttlage; nach dem Hessenthor zu wurde dieselbe schmaler und der Constantia gegenüber verlor sie sich, um dann aber bei dem zweiten dem Rathhaus zu gelegenen Fenster der Wohnung des Herrn Kerssenboom ganz plötzlich wieder zu erscheinen.

In den unteren Theilen der bis zur Constantia lagernden Schuttreste befanden sich vielfach Stücke römischer Dachziegel. Auch bemerkten wir auf dem Urboden einen schmalen Streifen Erde, der durch seine grosse Festigkeit mit Kalk vermacht zu sein schien.

Gegenüber der Wirthschaft von Sticker entdeckten wir in einer Tiefe von 0,75 m, dicht unter diesem muthmasslichen Wege, ein römisches Gefäss aus gelblichem Thon. Es enthielt Sand und geringe Brandreste und war durch den Druck der Erde zertrümmert worden. Jedoch ergaben die zusammengesetzten Scherben einen Topf mit Deckel ganz von der Art der Gefässe, welche man in den Römergräbern findet. Allem Anschein nach schien auch dieses einem römischen Grabe anzugehören.

Bei dem Hause Nr. 13 auf dem Markt stiess man auf eine schwache Mauer aus Gerölle und Kalk, welche nach Norden zielte. Der Constantia gegenüber legte man das Gerippe eines Menschen bloß und da, wo das Haus Nr. 21 liegt, förderte man das Knochengestänge einer Kuh nach vielleicht 2000jähriger Ruhe an das Tageslicht; denn es lag im Urboden unter der römischen Culturschicht. Sehr merkwürdig war eine nördlich von dem zweiten Fenster des Hauses von Herrn Kerssenboom befindliche schmale Mauer, welche mit der vorher beschriebenen parallel zu laufen schien; nach dem Markte zu lag nämlich bis zu den obern Theilen derselben nur Urboden, während vor derselben, nach dem Hessenthor zu, bis 1½ m Tiefe nur angefüllter Boden lagerte. Erklärlich wird der Fund, wenn man annimmt, dass die Schuttreste das Innere, der Urboden das Aeusserere eines Baues vorführen. Auch die weiteren Grundarbeiten bis über die Brückstrasse hinaus ergaben nur angefüllten Boden, er bestand vorzüglich aus jenen für das 17. Jahrhundert so charakteristischen grossen Ziegelsteinen. Mehrere Mauern, welche sich hier fanden, waren ebenfalls aus diesen Ziegeln hergestellt. Da, wo diese Mauern ihren östlichen Abschluss fanden, das war gegenüber der Ostseite der Brückstrasse, lag ein Säulenfuss aus dem 17. Jahrhundert. Ein derselben Zeit angehöriger Mauerschmuck zeigte sich gegenüber der Wohnung des Herrn Notar Brandenbergs, da, wo das

Ziegelmauerwerk den westlichen Abschluss hatte, und zwar in einer Tiefe von 1,30 m unter dem heutigen Strassenpflaster. Offenbar stammt dieses Gemäuer von dem im Jahre 1647 vom hessischen Oberst Rabenhaupt erbauten und von ihm nach den damaligen Besitzern unserer Stadt benannten „Hessenthore“, über das ein gepflasterter Weg zur Brückstrasse leitete.

Bei dem Verfolge der Grundarbeiten in der Niederwallstrasse sah man, 10 m von der Crefelderstrasse entfernt, den Anfang einer ca. 21 m breiten Kieslage, deren Bedeutung wir nicht ermitteln konnten.

Auf dem Viehmarke liess sich nur ein auf dem Sande des Urbodens ruhender Mutterboden verfolgen.

In der Spulengasse waren bis zum Hause Nro. 1 dieselben Verhältnisse wahrnehmbar. Von hier ab erschien an der Stelle des Urbodens ein bis über die Rohrgrabentiefe hinaus reichender feuchter, schwarzer Grund, den die Arbeiter als „alde Stadtgrawe“ (alter Stadtgraben) bezeichneten.

Wenn man sich einen Durchschnitt von der Hafenstrasse aus bis in den Glockhammer hinein denkt, dann wird uns dasselbe Verhältniss vorgeführt. Auf der ganzen Strecke bis zu der rechten Ecke des Wirthshauses „Zu den drei Glocken“ sah man stets den Sand des Urbodens, dann erschien wieder jenes feuchte Füllwerk, das uns lebhaft an dasjenige des Grabens der Bonner castra erinnerte. Die westliche Grenze des angefüllten Bodens liess sich nicht genau ermitteln. Bei dem Hause Nro. 30 erschienen allerdings wieder die Spuren eines Kiesweges und zwar bis zu dem Hause Nro. 25. In denselben fanden sich ab und zu Stücke römischer Ziegelplatten und Gefässe.

In dem dem Münsterplatz zu führenden Theile der Glockhammerstrasse sah man nur Mutterboden und auf diesem, besonders dem Wohnhause des Herrn Dr. Reindorf gegenüber, Kiesreste, die von römischen Gefässen und Ziegelplattenrümern begleitet waren. Bei dem Hause des Herrn Baumeister Busch, wie auch am Ende der Glockhammerstrasse, dicht vor dem Münsterplatze, stiess man auf zwei Tuffsteinmauern, deren Alter fraglich, jedoch schien die eine eher römisch, die andere eher mittelalterlich zu sein.

Die den Umkreis des westlichen Münsterplatzes verfolgenden Grundarbeiten ergaben an dem dem Glockhammer zunächst gelegenen Theile eine rohe Mauer aus verschiedenartigem Steinmaterial, worunter sich auch Ziegel befanden, die wohl dem 16. Jahrh. angehörten. Etwas weiter westlich, nach der Wohnung des Herrn Landrath zu, erschien schon in geringer Tiefe der Urboden, und aus diesem förderte man eine einfache eindochtige Thonlampe mit dem Verfertigerstempel EVCARPVS zu Tage. Vor dem „Riechens Gässchen“ verschwand allmähig der Urboden. Es erschien wieder ein dunkler, angefüllter Grund, in dem mittelalterliche Culturreste lagen. In der Mitte des genannten Gässchens förderte man einen nach dem ehe-

maligen Quirinusstift zeigenden Abflusskanal oder aber eine Wasserleitung an das Licht. Die Herstellung der Anlage war aus Tuffstein bewirkt worden; den oberen Abschluss bildete ein Rundbogengewölbchen, den unteren eine Lage Schieferplatten. Unerklärlich waren die zahlreichen Gefässscherben (c. aus dem 13. Jahrh.), welche im innern Raum der Anlage ruhten. Ob auch diese an den Bausegen erinnern dürfen? Mit der Hausfront des Richen'schen Geschäftslokales in gleicher Linie erstreckte sich eine schmale Mauer, die wahrscheinlich entweder spätrömisch oder aber fränkisch war, weil ihre Herstellung mit allem möglichen, augenscheinlich meistentheils römischen Gebäuden entnommenen Steinmaterial, bewirkt worden war. Gleich vor dieser Mauer erschien der schwere Kies der beschriebenen Römerstrasse. — Die Südostgrenze des Münsterplatzes ergab vor der Restauration des Herrn M. Sommer eine Mauer aus Tuff und anderem, ebenfalls allem Anscheine nach grösstentheils Römerbauten entnommenen Material, welche mit der heutigen Cremerstrasse in gleicher Linie liegt.

An den Bauschutt der um 1100 abgebrochenen Stiftskirche erinnerte die dicke Schicht von Kalk und Steinmaterial, welche in dem Anfange der Cremerstrasse zu sehen war. Unter derselben erschienen etwa 10 aus Tuffsteinen hergestellte Skelettengräber, in denen die Todten ohne Beigaben mit dem Gesichte nach Osten gerichtet waren. Solche, wenn auch vielfach aus mittelalterlichen Ziegeln hergestellte Gräber sind früher schon mehrfach in der Umgebung der Stiftskirche St. Quirin gefunden worden. Man wird dieselben wohl mit dem ehemaligen Quirinusstifte in Verbindung bringen und in das 10. bis 13. Jahrh. setzen dürfen, wesshalb auch die Stücke einer grossen römischen Amphora und die Reste von römischen Ziegelplatten, welche sich ab und zu zwischen den Mauersteinen fanden, für die Altersbestimmung der Gräber weniger eine Berechtigung haben. Man hat diese älteren Culturreste bei der Anlage der Grabstätten gefunden und, weil sie sich zur Ausfüllung einer Lücke eigneten, einfach mit vermauert. In dem weiteren Bereiche der Cremerstrasse erschien der schon beschriebene Weg und das schon erwähnte Gebäude.

Auf dem Markte, vom Rathhause bis zum Zeughause, fanden sich mehrfach römische Ziegelplatten und römische Gefässscherben. Dann kam zwischen der Cremerstrasse und dem Kirchgässchen eine römische Anlage, deren Mauern aus den schönsten Ziegelplatten, die flach übereinander und mit Mörtel mit einander verbunden aufgebaut waren, zum Vorschein. Wir scheinen es hier mit einer Wasserleitung oder einem Abflusskanal zu thun zu haben. — Vor dem Hause Nro. 32 kamen zwei 4,40 m von einander gelegene Mauern zu Tage, die vorzüglich aus schwerem, mit sehr festem Mörtel verbundenem Basalt hergestellt waren und oben überwölbt zu sein schienen, sodass man an einen im früheren Mittelalter errichteten gangartigen Keller erinnert wurde.

Auf das frühe Mittelalter (etwa das 12. Jahrh.) wiesen auch unter den Mauerfundamenten gefundene Gefässreste, welche zugleich wieder die damalige Sitte zur Gewinnung des Bausegens voraussetzen dürften.

Unter den Funden, welche vor dem Gymnasium und zwischen Zeug- und Kaufhaus gemacht wurden, geschah schon eines Kiesweges Erwähnung. Es bleibt uns daher nur noch übrig, des dort gemachten Scherbenfundes und der Auffindung einer muthmasslichen ustrina zu gedenken. Beide Funde wurden nördlich von dem erwähnten Kieswege gemacht. Der erstere hat eine nicht geringe lokalthistorische Bedeutung, weil er uns Scherben vorführt, die zum Theil jenen schönen Terranigra-Gefässen angehören, wie wir solche in Andernach mit Münzen von Augustus und Liborius gefunden haben, und wie ganz ähnliche von Herrn v. Vleuten im vorigen Hefte der Jahrbücher, als in Köln und zwar mit einer celtisch-gallischen Münze zusammen gefunden, beschrieben worden sind, zum Theil aus Sorten der so sehr schön profilirten Urnen besteht, deren Herkunft ebenfalls in die Zeit der Augusten zu setzen ist. Die ustrina barg neben Brandresten einfachere Gefässscherben aus gewöhnlichem Thon sowie aus mittelmässiger terra sigillata, deren Entstehungszeit recht wohl dem Alter der mit demselben zu Tage geförderten Grosserzmünze des Hadrian gleich sein dürfte.

Schliesslich bleibt noch die Erwähnung eines dem mittleren Halbkreise der St. Quirin-Kirche gegenüber gefundenen brunnenartigen Behälters von 3,40 m Durchmesser übrig. Derselbe war oben zum Theil überwölbt und seine Herstellung war aus Ziegelsteinen bewirkt worden, die etwa dem 15. Jahrh. angehören mochten. Auf den alten Stadtabbildungen des 16. Jahrh. erscheint an dieser Stelle ein dachloser Thurm, und die dortige Gegend wurde damals „auf dem Quaes“ genannt. Ob diese Benennung vielleicht auf eine Gerichtsstätte deutet und unser Fund als zu dieser gehörig bezeichnet werden darf, oder ob vielmehr die grosse Schicht von menschlichen Gebeinen, welche gleich nördlich neben dem Gemäuer lag, und der Umstand, dass die nähere Umgebung der Kirche damals eine Grabstätte bildete, in dem Funde ein Beinhaus erkennen lässt, wird sich vielleicht später einmal entscheiden.

Die Grundarbeiten zu den Hausleitungsröhren ergaben in der Zollstrasse, 7,30 m westlich der Promenadenstrasse, einen ca. 1,70 m breiten Mauerpfeiler, der nach den Stadtabbildungen aus dem Mittelalter unzweifelhaft als derjenige zu betrachten ist, welcher die beiden Thore des ehemaligen Zollthors trennte. Die Herstellung desselben war wieder durch Gusswerk bewirkt worden, nur schien man bei der Füllung mehr Basaltstücke und Tuff verwendet zu haben. Dann entnahmen wir dem Füllwerk eine Anzahl Stücke von römischen Dachziegelplatten.

Aus den Funden geht hervor, dass sich der römische Ursprung der

Fundamente unserer Stadtmauern, wie sie auf den Abbildungen des 15. Jahrh. dargestellt sind, wenn auch nicht beweisen, so doch auch nicht (nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung) in Abrede stellen lässt. Innerhalb dieser Stadtmauern, in dem Theile von der Spulengasse bis hinter der Clarissenstrasse einerseits und vom Zeughause bis zur Synagoge andererseits, sind die Spuren eines römischen Castells unschwer zu erkennen; denn offenbar lassen die in diesem Bereiche aufgefundenen Wege in ihrer Anlage ein gewisses System erkennen, das mit der innern Einrichtung eines Castells übereinstimmt: der schwere Kiesdamm der Hauptstrasse gibt uns die, die Mitte des Kastells verfolgende Linie des *decumanus maximus* an. Der zwischen Zeug- und Kaufhaus blosgelegte Kiesweg mit seiner Fortsetzung durch die Mitte der Glockhammerstrasse und seinem Auslaufe in der Brückstrasse ist der Nordosttheil der *via angularis*, welche nach Art der Wallwege im ganzen Umkreise des Castells verfolgt werden konnte. Der Südosttheil dieser *via* ist in dem zuerst beschriebenen Querwege vor der Clarissenstrasse zu suchen. Der bei dem Rathhausthörnchen, also 160 m nordwestlich entdeckte Weg ist die *via principalis*, welche das *castellum* in zwei gleiche Hälften zu theilen pflegte. Die zwischen diesen beiden Querwegen entdeckte *via* kann endlich nur als *via quintana*, als derjenige Weg betrachtet werden, welcher die hintere Castellhälfte theilte.

Haben wir so die Mittellinie des Castells sowie die Linie seiner Nord- und Nordwestgrenze gefunden, so lassen sich die übrigen Grenzlinien durch Uebertragung bestimmen. Lag die Linie der Nordwestgrenze 120 m nordwestlich der *via praetoria*, so kann die Südwestgrenze nur 120 m südöstlich der *via praetoria* gesucht werden, und befand sich die *via principalis* 160 m nordwestlich der Südostgrenze des Castells, so muss ihre Nordwestgrenze in derselben Entfernung nordwestlich der *via principalis* gelegen haben, so dass die ganze Anlage ein Rechteck von 330 m Länge und 150 m Breite bildete.

Im Verfolge dieser Castellgrenze glaubte man auch Spuren des Umfassungsgrabens wahrzunehmen, so bei dem alten Stadthause vor dem Hammthor, am Südennde der Spulengasse, in dem östlichen Theile der Glockhammerstrasse und bei der Ecke der *via angularis* in der Brückstrasse. Man kann sich allerdings in diesem Punkte sehr leicht täuschen, indem dieser schwarze Grund auch an andern Stellen zum Vorschein kam, wo augenscheinlich im früheren Mittelalter durch häufiges Befahren ein Hohlweg entstanden ist, in dem sich Wasser angesammelt hat und der schliesslich angefüllt wurde.

Dass der Wasserplatz zur Römerzeit eine grosse Bedeutung hatte, erhellt aus der Thatsache, dass fünf römische Heerstrassen, welche von den entfernter gelegenen militärischen Niederlassungen ausgehen, mit demselben verbunden sind. Von Südosten kommen zwei Strassen, nämlich

der über Grimlinghausen leitende östliche Arm der drei Rheinrömerstrassen und der mittlere Arm dieser Strassen, welcher über Bergshäuschens führt. Beide verlaufen sich in die porta decumana. Die Fortsetzung der ersteren scheint von der porta principalis dextra aus durch die alte Rheinstrasse nach dem Kaiser geführt zu haben, wo ich wenigstens, von der Hafenstrasse aus, auf einer Strecke von ca. 200 m das sorgfältig angelegte Pflaster aus schweren Basaltsteinsäulen verfolgt habe. Die zu zweit genannte Strasse hat von der porta praetoria des Castells in der Richtung der heutigen Niederstrasse über Zoppenbroich ihre Fortsetzung.

Von Südwesten werden die zwei weiteren Heerstrassen dem Waffenplatze zugeführt und zwar die eine über Holzheim, die andere über Glehn. Beide vereinigten sich vor dem Castell und führten in die Gegend der porta decumana, wenn auch die Möglichkeit vorliegt, dass ein Arm derselben den Weg nach der porta principalis sinistra genommen hat. Auch die Stelle dieser Strassen liess sich wohl durch die zwei Pflaster aus schweren Basaltsteinen bestimmen.

Die fünfte Strasse endlich führt, von Westen kommend, über Fetscherei und zielt auf die porta praetoria. Ihr Lauf wird ebenfalls durch ein Steinpflaster vorgeführt.

Ob nun auch noch die zwei weiteren von Professor Schneider zuerst erkannten Römerstrassen, von denen die eine über Bütchen kommend 550 m nordwestlich, die andere über Erprath leitend in genau derselben Entfernung südöstlich des Castells den Rhein überschreitet, mit dem castellum in Verbindung gebracht werden dürfen, ist wohl wahrscheinlich, weil diese Anlage eben den Rhein beherrschte und Uebergangsstellen den erforderlichen Schutz fanden; allein eine völlige Gewissheit über diesen Punkt dürften erst fernere Beobachtungen ergeben.

Neuss.

Constantin Koenen.

16. Oberschwaben. Nördlich vom Bodensee, im württembergischen Oberschwaben, hat der bisher mehr als Naturforscher bekannte Kaplan Dr. Miller zu Essendorf während des letzten Sommers und Herbstes eine Reihe von keltischen oder germanischen Ringwällen entdeckt, welche nur aus Erde bestehen, theilweise mit treppenartigen Absätzen. Die grösste derselben ist Schmalegg bei Ravensburg, mit c. 900 Schritt Durchmesser, eine Ringburg mit zwei Vorburgen. In dreien dieser alten Befestigungen sind Scherben gefunden worden, sonst nur Kohlen und Knochen, besonders von Schweinen. Der Entdecker glaubt beobachtet zu haben, dass mehrere derselben gegenüber von römischen Ansiedlungen liegen, und dass eine ganze Kette von römischen Lagern sich von Bregenz bis an die Donau bei Mengen erstrecke. Die bisherigen Funde zeigen jedoch nur friedliche Niederlassungen. So hat Dr. Miller in Jettenhausen

bei Friedrichshafen ein Gehöft mit zwei Hypokausten, verschiedenen Arten von Ziegeln, Gussböden, gemalten Wänden aufgedeckt; ferner etwa 2 Stunden nördlich davon auf dem Herrgottsfeld (zwischen Thaldorf und Wilhelmskirch) fünf Hypokauste, einen Mosaikboden mit einfachen Ornamenten, Scherben von terra sigillata (eine mit dem Stempel SIVI d. i. Severus), Glasstücke und eiserne Nägel, auch eine Silbermünze von Hadrian (Hadrianus Aug. cos. III p. p., auf der Rückseite eine bewehrte weibliche Gestalt mit der Umschrift Germania). In Winterstettendorf (östlich von Schussenried) glaubt derselbe Spuren einer römischen Töpferei gefunden zu haben, u. a. zwölf irdene Becher, oben und unten ausgeschweift, etwa 10 cm hoch, auch ein schwarzes Gefäss mit Henkel und Ausguss. Über diese Funde hat der glückliche und eifrige Forscher auf der Versammlung des Bodensee-Vereins zu Friedrichshafen am 5. Sept. Bericht erstattet. Mit den erreichten Erfolgen aber nicht zufrieden hat derselbe im Oktober seine Ausgrabungen bei Ummendorf (unweit Biberach) fortgesetzt. Er berichtet darüber im Würtb. Staatsanzeiger vom 2. Nov. No. 256 Folgendes:

Essendorf, 29. Oktbr. Die Ausgrabung der römischen Station Ummendorf ist jetzt — nach sehr ungünstiger Witterung — soweit vorangeschritten, dass der Plan annähernd festgestellt erscheint. In der Ebene (auf der sog. Flussterrasse) ist ein zerstört gewesenes und nachher wieder aufgebautes Gebäude mit mehreren Hypokausten von mässigem Umfang ausgegraben. Die Säulen sind theils aus Backsteinen, theils aus Baltringer Molassesandstein; die Schürlöcher weisen auf eine Centralheizung hin. In mässiger Berghöhe steht das Hauptgebäude, circa 70 m lang, 40 m tief, mit 2 Flügeln, die durch Säulenhallen verbunden waren. Heute wurde ein Zimmer gefunden, wo in den beiden gegenüberliegenden Mauern die Heizröhren wie Orgelpfeifen zwischen der Mauer und dem Verputz aufrecht eingemauert stehen. Im Ganzen sind über 25 Wohngelasse, 10 Hypokausten, wenigstens 18 gemalte Zimmer nachgewiesen. Von Inschriften ist nur ein Lämpchen mit dem Stempel Cerialis gefunden worden. An schönen Nachmittagen der nächsten Woche stehen die Ausgrabungen wie die Funde (im Rathhaus in Ummendorf) noch zur Besichtigung offen. Längere Erhaltung sowie die volle Ausgrabung des Ganzen sind wegen mangelnder Mittel und vorgerückter Jahreszeit nicht möglich.

Dr. Miller.

Nach so glücklichen Erfolgen darf man wohl auf weitere Entdeckungen in dem bisher noch wenig durchforschten Gebiete hoffen.

F. Haug.

17. Römisches verschanztes Lager im badischen Odenwald. Die Feststellung der Ueberreste dieser grossartigen römischen Centralbefestigungsanlage der Zehntlande beschäftigt schon lange die Freunde der Alterthumsforschung. Die Nachbarländer sind uns in solchen Unter-

suchungen weit voran, und es ist an der Zeit, dass auch in Baden das Versäumte nachgeholt und in Gemeinschaft mit den bereits geschehenen Untersuchungen das Bild des römischen Vertheidigungswesens in den Zehntlanden zu einem Ganzen zusammengearbeitet werde. Hier nur Weniges über die sehr interessante Hochebene des Odenwaldes zwischen Walldürn und Schlossau, einen Theils mit der durch Kastelle befestigten Hochstrasse (Mümmlinglinie) gegen den Main bei Oberburg zu, andernteils mit der nach dem Katzenbuckel (Strümpfelbronn) ziehenden römischen Verschanzungslinie. Der Pfahlhag (limes transrhenanus), welcher in gerader Linie vom Hohenstauffen, als äusserstem Punkt, durch das Hohenlohe'sche Gebiet und den Odenwald nach dem Main zog, war nach den bewährten Forschungen des württembergischen Konservators von Paulus eine Allarlinie zur Sicherung der Zehntlande gegen die Einfälle der Deutschen. Der Pfahlhag ist im Freiherrl. v. Adelsheim'schen Hochwald bei Hergenstadt mit den Grundmauern von Wachhäusern noch ganz erhalten; letztere standen in Entfernungen von 1000 Schritte (milien); die Kastelle, welche 100—200 Mann fassten, waren 5—6 Stunden entfernt. Im Odenwald waren solche in Osterburken, Walldürn und Burgstadt am Main. Ersteres wurde vor 20 Jahren ausgegraben und aufgenommen (Plan hievon in der Karlsruher Alterthumshalle.) Die Oertlichkeit des Kastells zu Walldürn im Marsgrund ist bekannt, sein Grundplan dürfte vielleicht noch durch Ausgrabungen festgestellt werden können. Die Römer bauten im Zehntlande sehr leicht; z. B. die Escarpe des Osterburkener Kastells zeigt bei Einhaltung einer nur dem Erddruck entsprechenden Mauerdicke ein satt in Mörtel versetztes Schichtmauerwerk von dem Material (Kalkstein), wie es sich gerade in der Gegend vorfindet. Man darf bei uns die starken Quaderbauten nicht auf die Römerzeit zurückführen, denn das römische Mauerwerk besteht stets in kleinen, mit dem Hammer zugerichteten, gut gefugten und übersetzten Schichtsteinen. Die Aufführung der hiesigen Burgthürme und Mauern mit Buckelquadern lässt sich mit dem Bedürfniss des Kulturlebens und der Art der Kriegsführung der Römer nicht zusammenreimen. Die römischen Bauwerke, schon von den Germanen während der letzten Einfälle dem Boden gleich gemacht, waren später nur noch als mit Gesträuch überwucherte Schuttkegel bemerkbar, die erst durch die Ausgrabungen der Neuzeit theilweise aus dem Dunkel ihres Daseins gehoben wurden. Das berühmte römische Bad in Badenweiler wurde erst Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt und blosgelegt. Was nun das fragliche berühmte römische Festungsviereck Walldürn-Schlossau-Katzenbach-Osterburken anbelangt, so ist die Bedeutung desselben für die Vertheidigung der Zehntlande durch die beherrschende Höhenlage auf der Wasserscheide des Main und Neckar, die hier (zwischen Miltenberg und Eberbach) sich so auffallend nähern, vollständig klar. Nach allen Seiten hin ziehen von diesem Hoch-

plateau die Thalrinnen dem Neckar und Main zu und war hier das Eindringen bei der damaligen Beschaffenheit derselben sehr erschwert. Gegen Osten durch den Pfahlhag mit seinen Allarmeinrichtungen geschützt, war von Walldürn aus der Norden des Höhenzuges zwischen der Morre und Mudbach bei Hettingenbeuern und Mörschenhard durch eine Querverschanzung gedeckt, die in Gemarkung Steinbach in der Hoheitsgrenze von Bayern und Baden liegt, und deren Spuren in der topographischen Karte eingetragen sind. Die Strasse von Mudau über Steinbach nach Beuchen, welche diesen Pfahlhag durchschneidet, ist römischen Ursprunges. In Steinbach selbst war das Quartier einer Abtheilung römischer Reiterei, wie der daselbst aufgefundene Altarstein, welchen das Trompeterkorps derselben setzen liess (in der Karlsruher Alterthumshalle), genügend beweist. Das Ende der Nordverschanzung des Schlossauer Festungsvierecks war bei Hesselbach (Grenzpunkt von Bayern, Baden, Hessen, 550 Met. hoch); von hier zog auf dem Höhenrücken zwischen dem Mudbach- und Mümmlingthal mit beherrschender Umsicht östlich in das Mainthalgebiet, westlich zu den Höhen des Odenwaldes, eine römische Strasse (Operationslinie), die durch Kastelle gedeckt war, bis Obernburg, wo die Mümmling den Main trifft. Diese Verschanzungen sind daher auch bei den Alterthumsforschern unter dem Namen der sogen. Mümmlinglinie bekannt, deren Bedeutung für das römische Vertheidigungssystem hauptsächlich von dem preuss. Genieobersten v. Cohausen erkannt und deren Werke von den hessischen Sachverständigen genau untersucht und aufgenommen wurden. Das zu Eulbach gestandene Kastell hat Graf Erbach in seinen Park zu Erbach versetzen lassen. Wir verfolgen diese ganz im hessischen Gebiet liegende Vertheidigungslinie nicht weiter, sondern wir kehren an den westlichsten Theil der Nordlinie des Festungsvierecks zurück und finden hier in der topographischen Sektion (Blatt Eberbach) auf dem Höhenpunkt bei Schlossau (536 m), eine Stelle mit Römergrab bezeichnet, ein Name, der keineswegs dem Zweck der hier befindlichen römischen Mauerreste entspricht. Schlossau ist der vorgeschobenste und höchste Punkt der Hochebene; in gleicher Entfernung von Main und Neckar treffen hier die Thalgründe ihrer Seitenzflüsse zusammen. Die Sicherheit der römischen Niederlassungen zu Schlossau und Steinbach und des ganzen verschanzten Lagers erforderten an der oben genannten Stelle eine Signalstelle (*specula*) mit Wachthaus. Die noch vorhandenen quadratischen Vertiefungen mit den seitlichen Aufwürfen von Mauersteinen und Speis lassen das Vorhandensein solcher Gebäulichkeiten erkennen. Die römischen Warten (*speculae*) hatten nach den zuverlässigen Angaben des Oberingenieurs v. Bavier in der Schweiz, wo solche noch erhalten sind, nicht mehr als 4 m Seite; während unsere Berchfriede, die sämmtlich von den Germanen erbaut sind, nicht unter 9 m Quadratseite haben. Dies nur beiläufig zur Bestätigung, dass keiner unserer

Wartthürme dem Bau nach römischen Ursprunges ist; die Maasse der Ueberreste beim sogen. Römergrab aber treffen mit der Bauweise eines römischen Signalthurmes zusammen. Die etwas unterhalb desselben befindlichen Mauerreste dürften von dem dazu gehörigen Wohnhaus herühren. Auch diese waren bei den Römern sehr leicht gebaut; man trifft auch hier nur das bekannte, oben beschriebene Schichtmauerwerk mit nicht über 0,6 Met. starken Seitenwänden wie man sich noch an den zum Theil gut erhaltenen Ueberresten von den römischen Gebäuden im Hagenschless bei Pforzheim, in Osterburken, Oehringen, Badenweiler, Baden-Baden etc. überzeugen kann. Nicht weit von obengenannter Stelle beim Schlossauer Parkthor liegt der Ort Schlossau. Hier wurde an dem Weg in das Unterdorf vor etwa 16 Jahren durch den Alterthumsverein in Buchen, dessen Vorstand damals der jetzige Oberamtmann Herr Lumppe in Ettlingen war, gegraben und ein bedeutenderes römisches Wohnhaus bloßgelegt, das einem römischen Quästor gehörte, denn man fand daselbst eine grosse Anzahl von Goldmünzen, die wohl zur Kriegskasse gehörten. Jetzt sieht man kaum mehr die Spuren dieser Ausgrabungen, denn es wächst schon seit Jahren wieder Frucht darüber hinweg, wie dies auch theilweise an der Stelle des römischen Kastells zu Osterburken der Fall ist, das ein Fremder ohne kundige Leitung nicht mehr finden würde. So verhält es sich auch mit der Hochebene unseres Festungsvierecks, das ausser dem Standquartier der Reiterei bei Steinbach gewiss auch noch einige für das Fussvolk gehabt haben muss. Wohl sind manche bezügliche Gewinn- und Ortsbenennungen erhalten, die auf das Vorhandensein von Bauten aus den Römerzeiten hindeuten, aber man muss zur Ausforschung und Bestimmung derselben wochenlang sich in der Gegend umhertreiben und die nöthigen Gelder zum Nachgraben besitzen, um zu einem befriedigenden Ergebniss zu kommen. Die Lage des Kastells bei Schlossau ist durch die Ausgrabung des genannten Hauses daselbst noch nicht gesichert, es dürfte vielleicht auf der Höhe bei Dumbach gestanden haben, obgleich die Kastelle der Römer keinen Vertheidigungscharakter zeigen, denn ihre Hauptstärke lag im Angriff, welcher für alle Bauten im Zehntland massgebend war. Als die Alemannen den Pfahlhag durchbrachen, dienten die Castelle nur zur sicheren Sammlung ihrer Wachposten und der in den Sommerstandlagern zerstreut liegenden Truppentheile (von dem Andrängen der Feinde waren sie zeitig genug durch die Signalthürme benachrichtigt); dann zogen sie sich in Masse hinter die Rheinlinie, als die zweite Hauptverschanzungslinie, zurück. Eines ihrer Castelle gegen acht Alemannen zu vertheidigen, fiel den Römern nicht ein, weil es zwecklos gewesen wäre. Eine solche Rückzugslinie zur Rheinvertheidigung ist die dritte Seite des Festungsvierecks, die Höhenstrasse von Mudau über Scheidenthal und Strümpfelbronn nach Eberbach am Neckar. An dieser Strasse finden wir sehr interessante Querverschanzungen, die jetzt

noch unter dem Namen „Römischer Graben, Römerschanze, Heerhag“ bekannt sind; sie bestehen in einem Wall und beidseitigem 5 m breiten, 1 $\frac{1}{2}$ m tiefen Graben und sperren die Höhenrücken zwischen dem Trienz- und Itterbach ab. Der ganze Neckargrund bis zu den Hohenloher Bergen mit dem Pfahlhag, das Elsenzgebiet mit dem Steinsberg ist von hier aus sichtbar. Der Katzenbuckel mit dem Königsstuhl bei Heidelberg in westlicher Richtung, der Melibocus in nördlicher ermöglichten den zur Sicherheit des Festungsvierecks nöthigen Signaldienst. Von Schlossau zog auf der Höhe von Waldauerbach eine römische Strasse, die Landstrasse bei Km.-Stein 2 durchschneidend, nach Langenelz, von da über Bödighheim nach dem Kastell zu Osterburken. Eine andere ging von der Hohenstrasse bei Wagenschwend über Roborn, Fahrenbach und Sattelbach nach Neckarburken in das Elzthal oberhalb Mosbach. Mit der Karte in der Hand lässt sich leicht ein Bild dieses römischen Verschanzungssystems entwerfen. Die gedeckte Lage des Hochplateau, das sich zwischen die hier nur ungefähr 7 Stunden entfernten grossen Thäler der schiffbaren Flüsse Main und Neckar einkeilt, durch welche die leichteste Verbindung mit den grossen Kolonien am Rhein, namentlich der Hauptstadt Mainz, von Obergermanien ermöglicht wurde, spricht schon an und für sich für die Wichtigkeit der fraglichen Oertlichkeit als römisches Lager, welches schon längst das Interesse aller Freunde der römischen Geschichtsforschung in den Zehntlanden in Anspruch genommen hat. Manches bleibt noch sicher zu stellen sowohl bezüglich des Grundgedankens dieser Verschanzungen, als auch der Lage, des Bestandes und der Ausdehnung der erhaltenen Baureste. Es handelt sich darum, sachverständige Persönlichkeiten und der Gegend Kundige für die Weiterforschung zu interessiren, und in dieser Beziehung empfehlen sich vor Allen Herr Rektor Schnorr in Mudau, dem wir für die Theilnahme, mit welcher derselbe unsere Forschung unterstützte, hiemit unsern Dank aussprechen. Auch Herr Forstmeister Roth in Zwingenberg, der zuverlässigste Kenner dieses Theiles des Odenwaldes, versagt Keinem, der sich an ihn wendet, seine Mithilfe zur Begehung der theilweise in seinem Bezirk liegenden Verschanzungen. Den besten Gesamtüberblick des fraglichen Gebietes ermöglicht der Thurm des Katzenbuckel und der beste Stützpunkt für die Bereisung der ganzen Gegend ist das freundliche Eberbach, von wo jeden Morgen um 5 Uhr ein Eilwagen über Schlossau nach Ernstthal fährt. Abgesehen von den römischen Ueberlieferungen der Gegend, die für den Alterthumsforscher von hohem Werthe sind, ist die Fahrt durch den schönen fürstlich Leining'schen Park und auf die Höhe bei Schlossau eine der lohnendsten des Odenwaldes.

Carlsruhe.

Naeh.

18. Sulzbrunn bei Kempten. Indirect beziehen sich auf das Rheingebiet die Ziegelstempel, welche in dem Jodbad Sulzbrunn (nicht Salzbrunn) unweit Kempten zum Vorschein gekommen sind. Dieselben lauten LEG VIII AVG und COH IIII VINDEL und müssen sehr auffallen, weil nach der herrschenden Ansicht die Gegend von Kempten (Cambodunum) immer zu Rätien gehört hat, die achte Legion und die vierte Cohorte der Vindeliker aber ebenso entschieden in Obergermanien standen. Mommsen hat diese Stempel nach einer Mittheilung von L. Müller in die *Ephemeris epigraphica* (IV, p. 178, n. 635 f) aufgenommen, aber mit Recht die Frage daran geknüpft, ob dieselben wirklich an diesem Ort gefunden worden seien. Ich habe hierüber durch mehrere Personen Erkundigungen eingezogen und kann hienach jene Frage bestimmt verneinen. Nach der Mittheilung des hiesigen Landgerichtsrathes Roos, der sich letzten Sommer mehrere Wochen dort aufhielt, wurde die Jodquelle von Hofrath Dr. Schott aus Frankfurt a. M. im Jahr 1856 neu gefasst. Die Grabungen liessen eine alte tunnelartige und absichtlich zerstörte Leitung erkennen. Ein dabei beschäftigter Arbeiter, jetzt Hofbauer in der Nähe, versichert bestimmt, „man habe damals allerdings einige alte Münzen aufgefunden, die fraglichen Ziegel aber habe Herr Hofrath Schott mit anderem Hausrath in einem Omnibus nach Sulzbrunn gebracht, soviel er wisse, von Frankfurt.“ Diese Aussage verdient allen Glauben, um so mehr, als gerade in der Gegend von Frankfurt nicht nur die 8. Legion, sondern auch die 4. vindelikische Cohorte bekanntlich viele Spuren hinterlassen hat; vgl. über letztere besonders Brambach *CIR.* 1377, i. 1431, c. 1435, b. 1537, i. 1542, b. 1550, b. Ohne Zweifel hat der genannte Herr den Ruf seines Bades durch den Aufputz als „Römerbad“ erhöhen wollen, sei es nun, dass dasselbe wirklich schon von den Römern benutzt worden ist, oder nicht.

F. Haug.